

Donnerstag 21.3. bis 24.3.1953

Widder

S 12 W. Sonntag
M 13 Patricius
D 14 Tiburtius
M 15 Anastasia
D 16 Aaron
F 17 Rudolf
S 18 Valerian

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 15 / 5. JAHR / 12. APRIL 1953

Im Blüten

Jeder Baum im Blütenprangen,
Daß die Welt nun bräutlich schön.
Goldne Sonnenschleier hangen
In die Täler von den Höhen.

Und ein feines, zartes Düften
Fließt dahin im reinen Strom
Von den klaren Frühlingslüften,
Durch der Erde weiten Dom.

Durch die Blüten rauscht im Winde
Wie ein süßes Liebeslied,
Wenn die Frühlingsluft so lüde
Durch die schaukelnden Zweige zieht.

Jeder Baum ein blühend Wunder
Aus des Schöpfers gültiger Hand,
Täglich reicher, schöner, bunter
Liegt das weite Blütenland.

ALFRED DELLIG

Streit um Grün

Von Werner Bopp

Den Landschaftsmaler Jan Reicholt, mit dem ich von Jugend an eng befreundet bin, traf ich im Atelier seiner Kollegin Moni Hütlin in ernstlichem Streit. Das heißt, der Streit wurde von der Malerin mit einem Schwall von Worten und wildem Pinselfuchteln geführt, während Jan, die Hände in den Hosentaschen und eine Serraglio zwischen den Lippen, sich auf ein paar knurrende Zwischenbemerkungen beschränkte.

Ein Blick auf die Staffelei verriet mir, worum es ging. Die Malerin verteidigte das Violett, mit dem sie das Laubwerk ihrer Blüme wiedergegeben hatte, und berief sich auf ihr subjektives Recht, die Dinge so zu malen, wie sie sie sehe. Wenn ich Jan richtig verstand, wollte er ihr nicht das Recht absprechen, das Gesehene in des Ausdrucks willen ins Unrealistische zu steigern, nur sollte sie ihr mit der Behauptung von Leibe bleiben, daß ihrer Netzhaut ein Grün violett erscheine.

Ich mußte dem Freund im stillen recht geben, hütete mich aber aus Gründen der Ritterlichkeit, auf die junge Dame einzureden. Dagegen machte ich mir wie von ungefähr an ihren Tuben zu schaffen, und als sie



Auf ihrem Sonnenplätzchen fühlt sie sich sicher. Aufn. Hase

gerade herschaute, drückte ich eine lange grüne Schlange auf eine zufällig daliegende Palette.

„Menschenskind“, rief sie in heller Bestürzung, „mein letztes Veroneser Grün! Was fällt Ihnen ein?“

„Wieso Grün?“ sagte Jan trocken, indem er die Paste mit einem schrägen Blick musterte. „Wenn das, was an den Bäumen hängt, violett ist, dann ist das, was aus der Tube rauskommt, auch violett. Schmier's auf

die Leinwand, dann ist uns beiden gebolfen.“

Moni war viel zu klug, als daß sie auf einem so völlig verlorenen Posten beharrt hätte. Sie streifte ihren Malerkittel ab und kündigte an, sie wolle jetzt Kaffee machen für uns drei. Wir saßen dann sehr behaglich beisammen, die Rolle der Gastgeberin stand dem Mädchen ausgezeichnet. Von Violett und Grün wurde kein Wort mehr gesprochen.

Der pffiffige Benno / Von Hans Küchler

Benno hieß das Ferkel, d. h. Benno wurde es erst nach seinem Unglück genannt. Mit zahlreichen Brüdern und Schwestern erblickte Benno das Licht der Welt in einem Schweinestall und hatte das Pech, von seiner tolpatschigen Mama bei der Geburt gleich so viehisch mit dem Hufe getreten zu werden, daß ihm vom Rückgrat bis zum Bauch ein Triangel in Handtellergröße in seine zarte Fell gerissen wurde. Die sorgliche Bäuerin nahm sich des Tierchens an und nähte mit Nadel und Zwirn ohne viel Federlesens das herabhängende Hautstück wieder an, und — tatsächlich — es verheilte und hinterließ eine dreieckige dauerhafte Narbe. Das ging allerdings recht langsam, und daher wurde das kleine Geschöpf von Mutter und Geschwistern getrennt: in seinem Pech fand sich eine freundliche Glückssträhne: es bekam eine Tonne als Wohnung, die im Kuhstall, warm in Stroh gebettet, aufgestellt wurde.

Benno wuchs und wurde ein kleines Schwein, das bald in seiner Tonne keinen Platz mehr hatte. Also legte man diese um, und Benno kroch heraus und wieder hinein, so daß nur sein Rüssel zu sehen war. Jeder auf dem Hofe hatte ihn lieb, er aber suchte alle, die sich um ihn bemühten. Ging es in den taufischen Morgen hinaus, so ging Benno mit auf Wiese und Feld. Er blieb auch mit draußen. „pffiffig“ auf seine Weise, schlief sanft, wenn ihm der Weg zu weit war, kehrte aber dann wieder brav mit heim, so brav, daß Tiras, der treue Schäferhund, geradezu eifersüchtig auf Benno werden konnte. Ti-

ras verstand nie, daß es neuerdings neben dem uralten Begriff der Hundetreue gegenüber Menschen nun auch eine Schweinetreue geben sollte.

Benno wollte jedoch dem Tiras beweisen, daß er daneben auch noch pffiffig sein konnte, pffiffiger als er. Längst hatte Benno — er war fast 3 Monate alt — die gesamte Flucht des geräumigen Kuhstalles mit seiner Tonne vertauscht; überall zwischen Amanda, Paula, Rebecca... und wie die gutmütigen Kühe hießen — trollte er einher, schlief mal bei dieser, mal bei jener. Zuletzt schien er die Herta ins Herz geschlossen zu haben. Von ihrer Seite ging er nicht weg. Benno war inzwischen fetter als seine Brüder; denn immer noch bekam er weitaus mehr Milch als diese. Eines Tages meldete der melkende Schweizer, daß die sonst so gute Herta weniger Milch gäbe, aber nur an einem der vier Euterstrichel. „Das kommt mitunter vor, daß eine Kuh an einem Strichel die Milch verhält“, meinte die Bäuerin, „aber sollte etwa Benno...?“ Nun, sie melkte selbst und machte die gleiche Beobachtung. Benno aber lag neben der Herta und — schlief. Herta besserte sich nicht, und Benno schlief immer, wenn sich nur eins mit dem Melkschemel sehen ließ. Einmal hatte er aber doch die mißtrauische Bäuerin nicht kommen hören, die ganz leise heranschlich. Und was entdeckte sie? Benno lag ganz „sawohl“ am Euter der Herta die sich ebenso wohlfiel gefallen ließ, daß Benno ihr die Milch abzapfte und just aus dem Strichel, das natürlich dann beim sitzenden Melken keine Milch mehr geben

konnte! „So ein Nimmersatt!“ lachte die Bäuerin, lachte alles auf dem Bauernhof. Aber dann wurde es ernst: Benno wurde aus dem Kuhstall verbannt und von seiner Herta getrennt. Da ließ er seine langen Schlappohren hängen, Tiras dagegen sprang unbändiger denn je um alle.

Wie alle Artgenossen nahm auch Benno bald den Weg allen Schweinefleisches. Selten hat ein Braten so gut gemundet, mit launiger Heiterkeit gewürzt.

Ich liebe die tiefen Wiesen im Schatten der Apfelbäume, das Spiel der Lichter über der grünen Dämmernis, den Glanz und das Glühen über Blume und Gras, das Flimmern im wirren Filigran der Wipfel vor dem abgründigen Himmelsblau.

Ich bleibe stehen vor den Zäunen fremder Gärten, und meine Augen trinken aus den weißen Kelchen der Magnolien, aus den Flammenkelchen des Krokus. Meine Seele geht hinein in die Tiefe des Parks, in die Tiefe der Erinnerung, in die dämmernde Verlorenheit von Wegen, auf denen die leisen Füße von Liebenden und von Traurigen gingen, junge Mädchen, Mütter mit ihrem schweren Geheimnis. Greise, voller Abschied und Abendfrieden. Ich bin mit ihnen allen und fühle im Schreiten, daß ihr Schmerz von ihnen gegangen ist, es ist ausgestellt und weit geworden, wie eine Landschaft, wie ein herblicher Park im Goldglanz der Verklärung.

Karl und Karla / Von Irmgard von Stein

Der überzeugte Junggeselle Karl und die noch überzeugtere Junggesellin Karla lernten sich auf einer kleinen Urlaubsreise kennen.

„Ich lehne Männer ab, die zu jeder Sportveranstaltung laufen und sich dort wie die Wilden betragen“, sagte Karla mit Nachdruck.

„Ich mißachte Frauen, die nutzlose Reden mit ihren Geschlechtsgenossinnen führen und dadurch die Zeit vergeuden, die nützlicher verwendet werden könnte“, bemerkte Karl voller stilllichem Ernst.

Über die Ablehnung der Stammische und des gesellschaftlichen Getues waren sich die Zwei ebenfalls einig... also heirateten sie.

Es verlief alles programmäßig und reibungslos, bis Karl an verschiedenen Abenden der Woche spät und immer später nach Hause kam, ohne eine Auskunft über sein Verhalten zu geben. Karla schwieg, denn Eifersuchtszenen waren im Ehevertrag von vornherein gestrichen worden. Aber sie verschwand nun auch oftmals nach dem Abendbrot, ohne anzugeben, wohin sie ihre energischen Schritte lenkte.

Als die getrennten Ausgänge immer

häufiger wurden, beschloß Karl, Karla beobachten zu lassen, denn dem sachlichsten Ehemann mißfällt es, in puncto Treue seiner Sache nicht sicher zu sein! Ebenso dachte Karla.

Zwei Detektive wurden in Bewegung gesetzt. Zwei Berichte liefen ein. Sie lauteten: Herr Karl S. gehört dem Kegelklub „Gibs ihm“ an. Er ist ein leidenschaftlicher Kegelbruder und verbringt die angegebenen Abende auf der Kegelbahn. Von dort führt ihn sein Weg direkt nach Hause.

Der über Karla lautete: ... ist Mitglied des Turnklubs „Ertüchtigung“, dessen zweite Vorsitzende sie auch ist. Frau Karla hält dort auch oft längere Reden und Ansprachen und kam deshalb an den bezeichneten Abenden erst nach Mitternacht nach Hause.

Nachdem nun so einer dem andern auf die Spur gekommen, gestanden sie sich kleinlaut, daß sie diese Leidenschaften schon immer gehabt und sie nur voreinander verschwiegen hatten, um als Musterexemplare völliger Leidenschaftslosigkeit zu gelten.

„Mit Leib und Seele“ / Von Jo Hanns Röser

Was lieben wir Männer an einem Mädchen so sehr? Den Leib oder die Seele? Ich behaupte kühn: die Seele.

Baptist betete ein Mädchen an. Sie war auch anbetungswürdig. Hatte alles dort, wo es hingehört. Ich liebe dich mit Leib und Seele, Julia!

„Was liebst du an mir mehr?“ „Deine Seele!“ stöhnte Baptist. „Du lägst!“

„Ich gebe es zu. Die Seele ist ein Draufgebilde. Ich liebe deinen Leib noch mehr. Ich liebe deine Fingerspitzen, deine Hände, deine Arme, deine Schultern, deinen Hals, dein blondes Haar, den Scheitel.“

„Komm wieder herunter, Baptist!“ „Ich liebe deine Stirn, deine Augen, deine Nase, deinen Mund, dein Kinn und ach, wie sehr bin ich in deine Sommersprossen verschossen!“

„Mit einem Wort: du begehrst mich?“

„Nein!“ rief er, „ich liebe dich! Ich liebe jeden Zentimeter an dir! Nichts ist an dir, vor dem ich nicht niederknie und es anbet!“

Julia sah sich den Freier lange an. „Also gut, Baptist —“ „Du erhörst mich?“ „Ich will einen Beweis.“ „Welchen Beweiss?“ „Du wirst ihn mir in vier Wochen geben.“ Vier Wochen später stand Baptist vor Julia.

„Komm herein, Baptist!“ Sie traten in ein Zimmer. Auf dem Tisch stand eine Schale mit weißer Asche.

„Du sagtest, du liebst meinen Leib, Baptist?“ „Ich bete ihn an.“

„Nun gut — hier ist er.“ Julia deutete auf die weiße Asche. „Ich habe mich vor ein paar Tagen verbrennen lassen“, sagte sie, „das ist alles, was von meinem Leib übrig blieb — nimm es, es sei dein!“

„Wieso? Wieso ist das dein Leib? Du stehst doch neben mir?“

„Ich bin nur noch die Seele“, sagte das Mädchen, „da du meinen Leib mehr liebst, als meine Seele, kann dir die Seele nichts bedeuten. Pack darum deine Asche, jetzt hast du alles, was du begehrst... meine Seele aber habe ich heute einem anderen geschenkt, dort kommt er gerade.“

Ein Mann war ins Zimmer getreten. Er legte seinen Arm um Julia. „Meine geliebte Seele!“ sagte er.

Seht, verliebte Freunde, so kann es gehen. Sagt darum nie einem Mädchen, daß ihr ihre Seele nicht begehr. Wenn ihr die Vorzüge ihrer Haut und die Pracht ihrer Glieder zu laut preist, müßt ihr euch bald mit einem Häuflein Asche begnügen, das der Wind verweht und der erste Sturm davonträgt. Die Seele aber bleibt ewig und sie ist auch noch im hohen Alter jung und anbetungswürdig.

Gottes schöne Welt / Von Otto Gillen

Ich liebe das Lied der Amsel am Abend, das zauberische, das mich schon verzaubert, wenn ich in der Fremde nur daran denke, an eine Stunde zwischen Tag und Nacht, da plötzlich in ein langes Schweigen vom Kastanienbaum die Töne perlen, und alles wird verwandelt, dein Herz tut sich auf, Heimweh überkommt dich, das Heimweh nach Heimkehr und Vollendung.

Solches tut die Schönheit, wie sie die Amsel singt. Und ihr Anruf hallt in deinem Herzen wider, wenn lange schon der letzte Ton verklungen ist. Es ist, als habe sich ein Tor aufgetan, ein Tor nach dem Ewigen, und du blickst in eine Tiefe und Weite voll von unbekannter Schönheit, in ein Licht, das blüht und glüht, während längst die Nacht in dein Fenster eingefallen ist.

Ich liebe die Wasser allerorts, die Bäche, Teiche, Seen, die kristallinen Gründe voller Geheimnis und Leben unter dem schimmernden Silber der

Oberfläche, die grüngoldene Dämmerung in den Uferbüchten und die Tiere der Tiefe mit ihrem stummen, verwunschenen Leben, von dem wir so wenig wissen.

O, wie ich dies alles liebe! Die einsamen Bergtäler, die lang unter dem reinen Weiß des Schnees liegen, und wenn sie blühen, dem Himmel selber zu blühen scheinen in der tiefen Glut ihrer Farben. Birkenwege, Birkenwälder, jede einzelne Birke, das Mädchen unter den Blumen, die weißen, schlanken. Jede Blume, jeden Wald, jede Sonnenstunde!

Ich könnte stundenlang erzählen von der einsamen Schönheit aller Kreatur Gottes. Wie still, wie unschuldig lebt sie ihr Leben unter dem gültigen Lächeln ihres Vaters und hat keine Hast und keine Eile, wie die Mücken, die vor dem Abend noch tanzen, tanzen über den feuchten Wiesengründen im letzten Strahl des Tages, als käme nie eine Nacht und Kühle und Dunkelheit.

Heißer Tintenfleck als Schmerzmesser

Jazzmusik kann Qualen lindern / Frauen klagen weniger als Männer / Schmerztafel gibt Stärke an

Als die ersten Berichte über das Dolorimeter, ein neues Schmerzmeßgerät, erschienen, gab es manche ironischen Kommentare. „Jetzt kann Herr Schulze mit dem zur Demontage reifen Stockohrn den Weg zum Zahnarzt gefaßt antreten“, schrieb ein Spötter. Die neuesten Veröffentlichungen über die Arbeiten mit dem Dolorimeter zeigen aber, daß es sich keineswegs um Spielereien handelt. Ohne dauernde Verbesserung der Untersuchungs- und Meßmethoden wäre die moderne Forschung nicht denkbar, und gerade über das Wesen des Schmerzes, dieses ständigen Begleiters und Warners, herrschte bisher weitgehende Unkenntnis.

Wie arbeitet dieses Gerät, das seit seiner Erfindung erheblich verfeinert wurde und sich bei Tausenden von Messungen bewährt hat? Auf der Stirn der Versuchsperson wird ein pfenniggroßer Fleck mit Tinte geschwärzt und auf diesen der Lichtstrahl einer 1000-Watt-Lampe gerichtet. Man wühlt die Stirn, weil sich ihre Temperatur am wenigsten verändert, während die Tinte die Hitze absorbieren soll. Die Strahlungsstärke wird allmählich gesteigert, bis der Fleck, der sich anfangs angenehm warm anfühlt, plötzlich zu schmerzen beginnt. Diese „Schmerzschwelle“ liegt bei den meisten Menschen bei 45 Grad. Wird die Hitze weiter gesteigert, lassen sich 21 verschiedene Schmerzgrade wahrnehmen, bis die „Schmerzgrenze“ erreicht ist, über die hinaus man keine Schmerzsteigerung mehr wahrnehmen kann. Je zwei dieser Grade wurden nun einem Dol (von lateinisch dolor = Schmerz) gleichgesetzt, so daß die Skala insgesamt 10 1/2 Dol aufweist. Will man andere Schmerzen, etwa im Magen, messen, läßt man die Temperatur auf dem Stirnfleck ansteigen, bis dieser Schmerz den Magenschmerzen gleichkommt und sie gerade eben übertrifft. In diesem Augenblick fühlt man nur noch den zweiten, künstlichen Schmerz, da der stärkere Schmerz stets den schwächeren auslöscht. Die Stärke der Magenschmerzen kann nun von der Skala abgelesen werden.

Schmerztafel

Auf der Tabelle rangieren unmittelbar über der Schmerzschwelle die meisten Hautabschürfungen. Dann folgen

- 1-2 Dol: fast alle Leibschmerzen, die meisten Neuralgien, Zahn-, Krebs- und Rückenschmerzen, Arthritis, Operationschmerzen.
- 3-5 Dol: die meisten Migränen und Herzinfälle, manche Krebs-, Rücken- und Nerven-schmerzen. Die meisten Menschen erleben Schmerzen über sechs Dol nur sehr selten.
- 6-9 Dol: Verbrennungen, Muskelkrämpfe von kurzer Dauer, schwere Herzinfälle, vereinzelte Migränen, Kopfschmerzen infolge von Blutungen oder Hirntumoren.
- 10-10 1/2 Dol: manche Geburtswehen, momentane Schmerzen bei plötzlichen Verletzungen, Abgang von Nierensteinen, eine brennende Zigarette, die an die Haut gehalten wird.

Bei den Untersuchungen der Schmerzfor-scher ergaben sich folgende Einzelheiten:

Die meisten Menschen verschlimmern ihre Schmerzen durch Angst erheblich. Das beste Beispiel dafür hat der Frauenarzt G. Road mit seiner Methode der „schmerzlosen Geburt“ gegeben, bei der die Frauen statt mit dunklen Ahnungen und Ängsten mit klaren Vorstellungen und Kenntnis aller Einzelheiten an ihre große Aufgabe herangehen — und kaum von Schmerzen geplagt werden. Fast alle Schmerzen sind gefühlbedingten Schwankungen ausgesetzt. In unfreundlicher Umgebung spürt man seine Schmerzen viel stärker als dort, wo für Zufriedenheit und Wohlbefinden des Patienten gesorgt wird. Studenten zeigten vor der Prüfung eine weit größere Empfindlichkeit als nachher.

Keine Gewöhnung

Man kann sich an Schmerzen nicht gewöhnen. Zwar ist Ablenkung für kurze Zeit möglich: Versuchspersonen konnten bestimmte Schmerzen fast doppelt so lange aushalten, wenn dabei eine Jazzplatte oder klassische Musik gespielt wurde. Wird derselbe Schmerz aber in Abständen wiederholt, wirkt er immer schlimmer. Auf die Dauer wird die Widerstandskraft zermürbt.

Von Unfall- und Schußverletzungen spürt man oft nichts, weil die Schmerzleitungs-bahnen durch Stöße oder den Aufprall des Geschosses gelähmt werden. Befragungen von über 200 schwerverwundeten Soldaten ergaben, daß nur ein Viertel über Schmerzen

klagte. Von mehreren hundert Patienten, die schwere Unfälle erlitten hatten, klagten weniger als ein Zehntel bei der Einlieferung ins Krankenhaus über Schmerzen.

Auch seelische Ausnahmezustände können völlig unempfindlich machen. Die zum Gehirn laufenden Schmerzimpulse müssen bestimmte Übergangsstellen des Nervensystems passieren. Diese sogenannten Synapsen werden vom Gehirn blockiert, wenn die Selbsterhaltung oder sittliche Pflichten ein Ignorieren des Schmerzes fordern. Wer in ein brennendes Haus stürzt, um ein Kind zu retten, spürt die sengende Glut nicht. Der Fischer, der einen um sich schlagenden Riesenfisch ins Boot zerrt, fühlt eine klaffende Wunde erst, wenn das Tier überwältigt ist.

Die Widerstandskraft gegen Schmerzen ist sehr unterschiedlich. Massenerperimente mit dem Dolorimeter ergaben, daß Frauen im Durchschnitt die gleiche Schmerzstärke erheblich besser ertragen und weniger klagten als Männer.

Jenseits aller Qualen

Ein Sterbender fühlt keine Schmerzen mehr. Er ist schon jenseits aller Qualen, wenn seine Sinne versagen und das Sprech- und Bewegungsvermögen aussetzt. Denn lange bevor seine Nerven die Fähigkeit verlieren, Impulse weiterzuleiten, ist sein Gehirn schon nicht mehr imstande, diese Impulse in Schmerzempfindungen umzusetzen.

Wolf Schirmmacher

Hindernisrennen zum Durchschnittsalter

Die Lebenserwartung ist in den letzten 300 Jahren um 100 Prozent gestiegen

Wenn die Versicherungsmathematiker von einer fortlaufend sich erhöhenden Lebenserwartung sprechen — in den letzten 300 Jahren ist diese um etwa 100 Prozent gestiegen —, so mag dies leicht den Glauben erwecken, der Mensch werde heute ganz allgemein älter als früher. Diese Meinung ist indessen durchaus irrig. Das Durchschnittsalter des Menschen der Gegenwart liegt wohl um 65 Jahre, doch bedeutet diese Zahl eben nichts anderes als einen Durchschnittswert, errechnet aus Millionen von Standesamtsregistrierten. Das Schicksal des Einzelindividuum wird davon nur insofern berührt, als die Statistik ihm sagt, daß er im Hindernisrennen auf der zurück-zulegenden Lebensstrecke größere Chancen hat als frühere Generationen. Zwar hat die moderne Medizin fast Unvorstellbares geleistet — man denke nur an die ungeheuren Möglichkeiten mit den Antibiotika —, doch ist die Grundhaltung des Individuums in seinem Leben und zu seinem Leben von beinahe derselben Wichtigkeit.

Hierbei erhebt sich die Frage, wann der Mensch zu altern beginnt. Exakt gesprochen, schon mit dem Augenblick der Geburt. Denn schon im Aufbau liegt der Beginn des Verbrauchs. Wir setzen zumeist — allerdings recht willkürlich und etwas bequem — den Zeitpunkt des 20. Lebensjahres als den Zeitpunkt fest, von dem aus wir mit-

verantwortlich sind an unserer Lebenserwartung. Und gerade das Jahrzehnt zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr hat seine mannigfaltigen Tücken, die sich auf die Zeit des eigentlich reifen Menschen in irreparabler Weise auswirken können. Im Gefühl der jugendlich unverbrauchten Kraft schießt der junge Mensch recht gern über die Grenzen seiner Leistung hinaus. Er hat auch noch nicht die Erfahrung, um seine Leistungsbreite einigermaßen objektiv abschätzen zu können. Eine gewisse Objektivität der Lebensführung gegenüber scheint sich erst nach der Verehelichung einzustellen, da der junge Mensch dann in gegenseitiger Pflichterfüllung nicht nur sich selbst, sondern auch die andere Ehehälfte im Auge behält. Nach amerikanischen Statistiken ist die Sterblichkeit von verheirateten Männern in der Altersgruppe zwischen 25 und 44 Jahren fast nur halb so groß wie die der Junggesellen, ebenso schneiden verheiratete Frauen gegenüber unverheirateten etwas günstiger ab.

Im mittleren Lebensabschnitt, in der Vollreife, etwa zwischen dem 35. und dem 50. Lebensjahr, spielt sich das Leben zumeist in ziemlich starr fixierten Bahnen ab. Hier dominiert die Sorge um Beruf und das Sorgen für die Familie. Es besteht die Gefahr, sowohl die äußere als auch die innere Elastizität im Front des Alltags zu verlieren. Der Mensch wird zum „Gewohnheitstier“, leicht rundlich und gut gewölbt, wobei dann die ersten Gebrechen in Form von Stoffwechsellstörungen den Vorrang unter allen Krankheiten einzunehmen pflegen. Durch geeignete Hygiene der Lebensweise kann man allerlei korrigieren, verhüten, und den Beginn degenerativer Prozesse sehr verlangsamen.

Zusammenfassend sei noch einmal festgestellt, daß wir heute durchaus in der Lage sind, das Maximum der uns biologisch zustehenden Lebensdauer zu einem sehr hohen Prozentsatz zu erreichen. Selbst unserem Zutun entzogene Noxen können bei dem heutigen Stande der Heilkunst weitgehend ausbalanciert werden. Ein zu frühzeitiges Knicken unserer Lebenslinie ist in vielen Fällen die Folge unserer eigenen Unzulänglichkeit und Fahrlässigkeit. Man sollte viel bewußter und intensiver leben.

Was man jedem Menschen in jedem Lebensalter empfehlen darf, ist Mäßigkeit. Die Hälfte der Genußmittel, die Hälfte unserer geschätzten Leckerbissen, und die Hälfte der Unruhe, auch die Hälfte einer zweckfremden Zerstreuung tun es auch. Training ist sicherlich eine gute Sache, doch wird es sehr oft mißverstanden und übertrieben. Die Folgen sind dann gesundheitliche Störungen, die leider in späteren Jahren eine erhebliche Leistungseinbuße zur Folge haben. Ebenso schädlich sind pausenlose Hetze, dauernde Überarbeitung und zu wenig Schlaf. Wer schon in jungen Jahren Raubbau mit seinem Körper treibt, altert früh.

W. H.



„So, Friedchen — unsere Namen habe ich verewigt!“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

vom 13. bis 19. April

Widder (21. 3. — 20. 4.):

Man kann jetzt mit einem Erfolg rechnen. Berufliche und wirtschaftliche Fragen nehmen die ganze Persönlichkeit in Anspruch.



Stier (21. 4. — 21. 5.):

Eine günstige Woche für Beruf und persönliche Dinge. Jetzt muß versucht werden, den Einfluß weiter zu verstärken. In der Liebe gibt es entscheidende Begegnungen.



Zwillinge (22. 5. — 21. 6.):

Günstig für persönliche Angelegenheiten. Allerdings sind beruflich einige Absagen möglich. Es muß genau überlegt werden, welcher Weg eingeschlagen werden soll.



Krebs (22. 6. — 23. 7.):

Wenn auch die Gesamtstruktur positiv ist, so gibt es doch beruflich etwas Ärger. Es darf nicht zu viel Entgegenkommen erwartet werden. Eine gewisse Mäßigung in finanziellen Dingen dürfte durchaus angebracht sein.



Löwe (24. 7. — 23. 8.):

Das persönliche Wohlbehagen übertrifft sich jetzt auch auf die Umgebung. Man beschäftigt sich jetzt besonders viel mit ihnen. Achten Sie darauf, daß sie keine Taktlosigkeit begehen.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.):

Eine gewisse Unruhe macht Sie etwas nervös. Sie müssen mehr Geduld aufbringen, um die Dinge in aller Ruhe reifen zu lassen.



Waage (24. 9. — 23. 10.):

Diese Woche eignet sich sehr gut für die Erledigung persönlicher Angelegenheiten. Es kann damit gerechnet werden, daß Ihre Freunde Sie stützen.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.):

Sie stehen jetzt etwas im Wirbel unruhiger Tage und werden sich besonders beruflich unnötig überanstrengen.



Schütze (23. 11. — 22. 12.):

Diese Woche ist nicht durchgehend günstig. Es wird nichts schaden, wenn Sie versuchen, Ihre Möglichkeiten klarer zu überblicken. Sie dürfen sich nicht zu sehr in einen Gedanken verknipfen, der nutzlos ist.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.):

Beruflich und persönlich geht alles seinen Gang. Ihre persönliche Note wird sich jetzt besonders bemerkbar machen.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.):

Im Augenblick besteht eine gewisse Neigung zum Mißtrauen, die bekämpft werden muß. Dazu kann auch der persönliche Stolz Nachteile bringen.



Fische (20. 2. — 20. 3.):

Diese Woche ist nicht außerordentlich begünstigt. Gesundheitlich und privat zeigen sich Spannungen, die nur durch kluge Überlegung und sachliches Abwägen überwunden werden können.



DAS GUTE HERZ Die beiden Engel von Corsika

Von den drei Elendsjahren unserer Gefangenschaft auf der Insel Corsika gibt es leider außer Unmenschlichkeiten und buchstäblichem Verhungern lassen nur wenige Lichtblicke.



Zeichnung: Hauschert

Und trotzdem gab es zwei Engel von Frauen in der Stadt Bastia. Die eine nannten wir „Marie noire“ (schwarze Marie), die andere dagegen „Helene blonde“ (blonde Helene oder blonder

Engel). Was diese beiden Frauen für ihre Gaben an die armen Gefangenen zu erdulden hatten, ist schon ein Heldenlied. Nicht nur, daß dem Engel Helene das Geschäft (Schneidermeister-sche-frau) boykottiert wurde, sondern die Namen beider Frauen kamen in der Zeitung mit dem Hinweis, daß sie deutschen Kriegsgefangenen zu essen gaben. Damit wurde der Haß der anderen noch mehr aufgestachelt, so daß sie dauernd Anpöbelungen, Anspucken, Schlagen und sonstige Strafen über sich ergehen lassen mußten. Trotzdem ließen die beiden Engel nicht davon ab; sie wurden nur vorsichtiger und ihre Päckchen wurden durch irgendein Zeichen oder durch Irreführung der Gefangenenaufseher — oft erst nach vieler Mühe und Geduld — doch an die richtige Stelle gebracht. Meistens hatten wir schwere Arbeit wie Bau-Straßen-Aufräumung im Freien und innerhalb der Stadt zu verrichten. Es war leider nicht möglich, mit den Frauen ins Gespräch zu kommen; es ist aber anzunehmen, daß sie uns die Liebesgaben in erster Linie aus Mitleid und Nächstenliebe zukommen ließen. Es gehörte viel Tapferkeit und Heldentum unter den gegebenen Umständen dazu. Manchem von uns trieb es oft Tränen in die Augen. Dankbar denken wir immer wieder an die beiden Engel von Corsika.

Karl Hirner, Schwenningen a. N.

Stops paßt nicht auf



Pfeifend geht der Stopseemann, hin zur nächsten Straßenbahn.



An der Kreuzung winkt ihm Kniff, der ein Freund von Stopse ist.



Ungeniert, in der Luft die Nase, geht der Stopse über die Straße.



Beinahe wahr etwas passiert, und drum wird er auch aufnotiert.



Aber, wach ein Mißgeschick! Stopse geht auch noch falsch zurück.

Moral: Aufmerksam sei auf der Straße, / sonst mußt Du bezahlen Strafe.

Schwäbische Kunde

Das richtige Gewicht / Don Alfred Pfäffle

Des Hansjörgen Mattheis' Weib hieß Friedrike. Sie trug diesen Namen sicher zu Recht, wiewohl man sie in der Verwandt- und Freundschaft eben nur 's Rikele hieß. Ja, der Mattheis hat's getroffen. Das mußte man ihm lassen. Sein Rikele war rechtschaffen, fleißig und treu wie Gold.

Was aber dem Mattheis den gebelnen Neid seiner alten Spezel eintrug, war die Friedfertigkeit seines Weibes. Er war ein Maurer und mußte als solcher öfters am Schmaus bei den Richtfesten teilnehmen und dabei verschob sich das Heimgehen fast ebensooft. Sonst aber war am Mattheis nichts auszusetzen. Das wußte das Rikele und hielt den Mund, wenn es einmal später wurde. So lebten sie bald 30 Jahre.

Nun aber hatte der Mattheis mit dem Magen zu tun und mußte mit dem Essen vorsichtig sein. Das Schwarzbrot tat ihm in letzter Zeit gar nicht mehr gut. Das Rikele kauft deshalb, seit der Beck wieder in den Flecken kommt, jedesmal einen Wasserkeip für ihren Mattheis. Das mag er und macht seinem Magen nichts, wie er sagt. Der Sparsamkeitssinn regte sich aber doch beim Rikele. Sie wäre ja keine rechte Hausfrau gewesen, aber sie ist vif und hat schnell eine Lösung. Durch den Bäckersbuben läßt sie beim Meister fragen, ob er nicht ab und zu einen Ballen Landbutter brauchen könne. Sie hätte einen recht guten und man könne ja dann die Sachen verrechnen. Wie der Stift mit seinen Brezeln wieder kam, war man handelsmäßig.

Nach einigen Wochen allerdings ließ der Junge einmal etwas von ungenauem Gewicht verlauten, weil er aber geistweis redete, nimmts das Rikele nicht auf sich. Fragen wollte sie auch nicht, sie hat ein gutes Gewissen und fremde Dinge gehen sie nichts an. Das führt höchstens zu ungunen Sachen und gibt Streit.

Eines Abends aber kam der Büttel und sagte, 's Rikele solle um achte aufs Rathaus kommen. Der Mattheis schüttelte den Kopf und 's Rikele meinte: Ha, jetzt so äbbes! In dreißig Jahr hab i da nix r'tun gehabt! Da komm i nemmer mit!

Wenn man aber aufs Rathaus bestellt ist, muß man kommen, auch wenn man nicht weiß warum. Zeitig und aufgeregt macht sich 's Rikele auf den Weg. Auf dem Rathaus ging dann eigentlich schnell. Es war der Schultheiß da, der Bäckermeister Kienle vom Nachbardorf, der Butterballen vom Rikele, eine Krämerwaage und ein paar Gewichtsteine. Von der Unversehrtheit des Butterballens hatte man sich überzeugt und auf eine obigkeitliche Frage nach dessen Gewicht, meinte das Rikele: Ganz genau zwei Pfund! — Das sollte er wiegen, aber schau her Rikele! sagte der Schulz, nachdem er den Butter auf die eine und einen Kilostein auf die andere Waagschale legte. Es ließ sich nicht leugnen. Die Butterschale stieg bis zum höchsten Punkt, der Gewichtstein aber sank bis auf den Tisch. „Und so ist's seit 4 Wochen“, meinte bescheiden der Kienlesbeck.

Fürs Rikele sahs im Augenblick nicht gut aus. Ihr guter Ruf war in Gefahr. Ob sie geschwind heimgehen könne, sie

sel gleich wieder da, fragte sie in ihrer Bedrängnis. Sie war aber schon zur Türe hinaus. Wohl oder übel warteten die beiden eben, der Beck mit zuversichtlicher Miene, des Schultheißes Gesicht war nicht zu ergründen. Da war das Rikele auch schon wieder da. Die Vernehmung konnte weiter gehen. Wo und wie sie ihren Butter denn wiege, lautete die nächste Frage. Wahrheitsgemäß antwortete sie, daß sie eine ganz neue Küchenwaage habe, sie habe sie vor kaum 30 Jahren zu ihrer und des Mattheißes Hochzeit bekommen. Die gehe ganz genau. Bloß mit den Gewichtsteinen habe sie Unglück gehabt. Der Mattheis habe sie letzten Monat, als er vom Richtschmaus vons Schulzens Scheuer heimgekommen sei, aus Versehen übers Sims vom Küchenfenster hinuntergeworfen. Seither lägen sie im Bach. Im Sommer müsse er sie wieder holen. Das mache aber nichts. Das Buttergewicht stimme trotzdem genau. — Mit der einen Hand nahm sie dabei das Kilogewicht von der Waagschale, so daß der Butterballen in jähe Tiefe sank; mit der anderen aber holte sie geschwind den weißen Wasserkeipf unter ihrem Schurz hervor und legte ihn in die leere Schale. „Guckt no, Schulthes, du! Waag spielt, so machs i seither. Auf die eine Seite kommt der Kilokipf und auf der anderen müßens dann ganz genau zwei Pfund Butter sein!“

Dieser feststehenden Tatsache konnte sich das Dorfobhaupt nicht gut verschließen und wollte sich an den Bäckermeister wenden. Dieser war allerdings nicht mehr da und wo er hingekommen war, konnte weder der Schulthes noch das Rikele sagen.

Außerschwäbische Schwabenstreiche

Die durch die „Schwäbische Kunde“ Ludwigs Uhlands berühmten Schwabenstreiche, von denen ein einziger ausreichte, um den Gegner der Länge nach entzwei zu spalten, finden sich auch in der außerschwäbischen Überlieferung mittelalterlicher Heldentaten. Uhlands Schwabe führte seinen Meisterstreich auf Kaiser Barbarossas Kreuzzug aus.

Von den vorhergegangenen Zügen in das Heilige Land wird ähnliches berichtet. Als die Christen Damaskus belagerten, jagte Ritter Konrad den Heiden maßlosen Schrecken ein, da er einen von ihnen mit dem Schwerte halbierte. Im ersten Kreuzzug hatte Gottfried von Bouillon, der spätere König von Jerusalem, vor Antiochien im gelobten Land einen Heiden ganz und gar durchgehauen und zwar derart, daß dessen Pferd mit der einen Hälfte des Niedergestreckten davonrannte.

Im ungarischen Nationalepos erlegt der Held einen Türken samt dessen Reittier mit einem Streich und im arabischen Antar-Roman, der im 12. Jahrhundert verfaßt sein soll, hieb Antar mit solcher Gewalt auf den Angreifer ein, daß Roß und Reiter gespalten wurden. Der tote, diesmal christliche Recke lag darauf „wie eine Muschel“ da oder „als ob ihn ein Metzger zurechtgeschnitten hätte“. Der Sohn Antars spaltet bei einer andern Gelegenheit seinen Gegner in zwei Teile „wie mit einem Zirkel“.

Noch mehr „Schwabenstreiche“ im Orient wie im Occident ließen sich anführen. Sie zeugen zweifellos nicht für irgendwelche literarische Entlehnungen, sondern für wesensverwandte Anschauungen morgenländischer Recken und abendländischer Paladine unserer ritterlichen Tradition. wn.



Droben steht die Kapelle ...

Das billigste Seft / Don Hans-Jürgen Köpp

In einer Gastwirtschaft auf dem Heuberg saßen einige Bürgermeister beisammen. Obwohl sich jeder Mühe gab, seine Gemeinde im besten Licht erscheinen zu lassen, kam keine rechte Stimmung auf. Schuld daran war nicht etwa das schlechte Wetter. Die Schuld saß da in Person eines Dorfschulthes, der immer murren und nörgeln mußte, worüber auch seine Amtskollegen sprachen. Den ganzen Abend hatte dieser Störenfried nichts anderes getrieben als gedöbert und geschimpft.

Dies wurde schließlich auch dem Schließwirt zu dumm. Da muß etwas geschehen, dachte er bei sich, sonst kommt heute keiner über zwei Glas Bier hinaus und verdient ist wieder nichts.

So setzte er sich denn zwischen die Bürgermeister, hustete und räusperte sich kräftig und fing dann geheimnisvoll an zu erzählen: „Ihr Herren, ihr dürft nicht so tragisch nehmen, daß Euer Kollege heut fast ungenießbar ist. Ihr wäret es auch, wäre erst das in Eurer Gemeinde passiert.“

Es ist kein Wunder, daß es plötzlich mühschenstill im Raume wurde. Selbst der nörglerische Bürgermeister schaute erstaut den Sprecher an. Der aber fuhr fort: „Heute sind es eben zehn Tage her, als unser Nachbarbürgermeister eine Gemeinderatssitzung einberief. Einen wichtigen Punkt hatte er auf die Tagesordnung gesetzt: Dank an den Spender für Geschenke. Wie Ihr alle wißt, hat ein früherer Bürger aus Amerika zahlreiche Pakete in seinen Heimatort gesandt. Nun hatte dieser edle und freigebige Mann seinen Besuch angekündigt. Da hat der Bürgermeister gemeint, daß man diesem hohen Besuch zu Ehren etwas veranstalten müsse. Billig müßte es aber sein, trotzdem Aufsehen erregen und schließlich eine Sache sein, an der sich alle Leut' freuen.“

Die Gemeinderäte in unserer Nachbargemeinde sind sonst nicht dumm, aber in diesem Fall konnten sie ihrem Schultheiß keinen Vorschlag vorbringen, den er wirklich für gut hielt. In ihrer Not fragten nun die Gemeinderäte den Dorfbüttel um Rat. Der lächelte verschmitzt und meinte: „Jo, i wißt schau äbbes, aber i sag's it!“

„Saudomms Geschwätz“, murrte der Bürgermeister, wenn Du schau äbbes woischt, no raus mit dr Sproch! „Noi, noi, i tuas itta, lachte der Büttel, sonst wär i am End für mein guata Gedanka donderschlächtig gestroft!“

Hoch und heilig versprach nun Bürgermeister und Gemeinderat, daß der Büttel straffrei ausgehen soll, wenn sein Vorschlag die drei Bedingungen erfüllt: Billig, Aufsehen erregen und allen Leuten doch eine Freude machen.

Dettinger „Goißköpf“

Als einmal der Herzog Karl Eugen auf einem Jagdritt durchs Ermstal auch über Dettingen kam, erlebte er beim Rathaus eine seltsame Huldigung, von der er anfänglich nicht wußte, wie er sich dazu stellen sollte. Es hatte nämlich eine Ziegenherde auf unerklärliche Weise Zutritt gefunden und die Tiere streckten laut meckend ihre gehörnten Köpfe aus den Fenstern. Glücklicherweise erkannte der Herzog, der schon einen Schabernack vermutet haben mochte, daß es sich um eine durchaus harmlose Sache handelte. Er schlug sich vor Vergnügen auf den Bauch und ritt mit schallendem Gelächter Urach zu. Seit damals aber bis auf den heutigen Tag werden die Dettinger „Goißköpf“ genannt.

Da setzte sich der Büttel zu den Gemeinderäten, klopfte an das Bierglas seines Nachbarn und sprach: Meine Herre, ich weiß etwas, wir sparen damit viel Geld, machen allen Leuten eine große Freude und erregen großes Aufsehen, wenn wir an jenem Tage, an dem der Amerikaner uns besucht, den Schulthes „aufhängen“.

Die Bürgermeister konnten sich fast nicht mehr halten. Tränen rollten über ihre rosaroten Bäckchen und tropften auf ihre wohlruhenden Bäuche. Die Stimmung war gerettet. Aber, siehe, was war das?! Der nörglerische Bürgermeister hatte still und heimlich den Saal verlassen.

Dieser Spaß des Wirtes war sogar ihm zuviel gewesen.

Der übrige Pfennig

In einer kleinen Stadt lebte einst ein Bartscherer, der jeden Bart um einen Pfennig schabte und tagaus, tagein so viel zu tun hatte, daß er über allen Auslagen, die sein Gewerbe mit sich brachte, stets einen Pfennig übrig behielt. Nun kam eines Tages ein Fremder in seine Badstube, ließ sich von ihm bedienen und erzählte dabei von seinen weiten Reisen durch aller Herren Länder und im besonderen auch von dem ehrbaren Handwerk der Bader und Haarkünstler. Da sei er vor kurzem in einer großen Stadt gewesen, in der man für das Bartscheren zwei Kreuzer bekomme und

wo es noch für etliche Meister seines Faches genug zu tun gäbe.

Der Scherer wollte sich den Vorteil nicht entgehen lassen, zog dahin, machte eine Badstube auf und fand wahrhaftig bestätigt, was der Fremde ihm berichtet hatte: er erhielt für jeden Bart zwei Kreuzer Schergeld. Als aber ein Monat um war, hatte er nichts übrig; denn es war ein gar teures Land, in dem er für alle Sachen, die er benötigte, doppelt so viel bezahlen mußte als vordem dabeim. Da dachte er, es sei doch besser, einen Bart um einen Pfennig zu schaben, als ihn für zwei Kreuzer zu scheren und nie einen Pfennig zu erübrigen. Sagte also der fremden Stadt ade und kehrte wieder dahin zurück, wo er ehemals mit geringem Nutzen geschoren und zufrieden gelebt hatte.

Nach Johs. Pauli von F. G. Brusigi

Um den Galgen gekommen

Von Otto Gohnst

In Dommnau war einst ein Dieb zum Galgen verurteilt worden. Er bat sich die Gunst aus, vor der Hinrichtung noch einmal seine Heimat besuchen zu dürfen, um noch einige Angelegenheiten zu ordnen. Die gutmütigen Dommnauer schlugen ihm die Bitte nicht ab und ließen ihn ziehen, nachdem er vorher eidlich gelobt hatte, an dem zur Hinrichtung bestimmten Tag sich wieder stellen zu wollen.

Nun meint vielleicht mancher, der Dieb sei gar nicht wiedergekommen, aber fehlgeraten; der Dieb hielt Wort und kam wieder. Ja, er kam sogar früher, als man es verlangt hatte. Und das war eben der Fehler.

In der Nacht vor dem zur Hinrichtung bestimmten Tag erschien der Dieb am Stadttor zu Dommnau und begehrte Einlaß. Der Torwächter aber meinte, es gehe gegen seine Instruktion, wenn er mitten in der Nacht einen Dieb in die Stadt hineinlasse; er empfahl dem Dieb am hellen Tag wiederzukommen.

Da machte der Dieb alsbald rechtum kehrt und rief: „Gute Nacht, meine Herren Dommnauer!“ Er lief, soweit ihn seine Beine tragen wollten, und war in seinem Gewissen wenig beunruhigt, da er ja seinem Eid nachgekommen war.

Die Dommnauer aber warteten am andern Tag vergebens auf des Diebes zweite Wiederkehr und der Henker mußte unverrichteter Dinge nach Hause gehen.



Im ganzen Schwabenland zeigt sich jetzt der Frühling von seiner schönsten Seite. Aufn.: Gohnst

Lou setzte sich zu ihm und warnte ihn vor den Pokerspielern.
„Sie sind fremd hier und verrichten nur Gelegenheitsarbeit. Nimm dich in acht, daß sie dich nicht auf dem Heimweg überfallen.“
„Pah“, lachte Fernando. „Nicht so viel mach' ich mir aus denen!“ Er schnippte mit den Fingern. „Wann hast du mal wieder Zeit für mich?“
„Einen Whisky kannst du immer bekommen“, lachte sie und stand auf. Gäste riefen nach ihr.
„Auf morgen!“ sagte Fernando und gab ihr lachend die Hand. Dann verließ er die Schenke und ritt nach Haus.

VIII.

Am anderen Nachmittag ritt er mit Carmen, Mercedes und Pedro Umona aus. Es war das erste Mal, daß Pedro die Hacienda verließ. Fernando war nun auch verständlich, warum Rodrigo bei seinen Erkundigungen auf so unterschiedliche und widersprechende Aussagen über die Dauer von Pedros Aufenthalt gestoßen war. Nur die wenigsten der auf der Hacienda beschäftigten Leute hatten ihn zu Gesicht bekommen.

Pedro blieb mit Mercedes zurück. Vermutlich dachte Fernando, wird er ihr seinen gestern mißglückten Antrag wiederholen wollen. Carmen war sehr kühl und behandelte Fernando von oben herab. Er sollte bald erfahren, warum sie sich so benahm.

„Tragen Sie mir noch nach, daß ich mich gestern morgen so wenig beherrschen konnte, als ich Sie von dem Sturz bewahrte, Sennorita?“ fragte er, als sie fast eine halbe Stunde ohne ein Wort zu wechseln nebeneinander geritten waren.

Carmen betrachtete ihn hochmütig und verzog ihre Lippen.

„Einen Rowdie habe ich nichts nachzutragen“, antwortete sie kalt. „Uebrigens überschätzen Sie Ihre Bedeutung, wenn Sie glauben, daß ich an Sie auch nur einen Gedanken verschwende.“

Fernando mußte sich zusammennehmen, um nicht in lautes Gelächter auszubrechen, so sehr erheiterte ihn die naive Arroganz, mit der sie ihn behandelte. Er sah ihr an, daß sie noch etwas sagen wollte. Eine neue Zurechtweisung folgte auch sogleich:

„Ich möchte Ihnen raten, sich nicht jede Nacht mit hergelaufenem Gesindel in den Schenken um die Schönen von Santa Margareta zu prügeln. Für einen Reitlehrer scheint mir das eine wenig angemessene Unterhaltung.“

Dann warf sie den Kopf in den Nacken und setzte ihr Pferd in Galopp, um jede Entgegnung abzuschneiden.

Inzwischen wurde er von Mercedes und Pedro eingeholt. Dem kummervollen Gesicht Pedros sah er an, daß dieser offenbar einen Mißerfolg mit seiner Werbung bei der Haziendiera eingestekt hatte. Auf dem Rückweg blieb er mit dem Gast zurück und beobachtete Mercedes und Carmen, die eifrig miteinander sprachen.

Vor der Hacienda parkte der Wagen des Kriminalkommissars Zwei Gauchos übernahmen die Pferde, und die Gesellschaft begab sich in das Haus. Der alte Diener meldete Mercedes, daß Rodrigo sie im Salon erwartete. Gleichzeitig wünschte er auch Sennor Umona und Sennor Perrez zu sprechen.

Fernando ging sofort zu Rodrigo, während sich die Uebrigen zuvor umkleiden wollten. Als Rodrigo dies erfuhr, geriet er fast aus dem Häuschen; er hatte bereits zwei Stunden auf die Rückkehr der Gesellschaft gewartet.

Benschriftungen aus Mexiko hatten den Kommissar auf die Spur Leones und seiner Freunde gebracht. Nun witterte er, daß auch Umona mit diesen in Verbindung stehen könnte, und war zu raschem Handeln entschlossen. Außerdem hatte man ihn aus der Hauptstadt zur Eile gemahnt, da man dort die ersten Anzeichen entstehender Unruhen wahrgenommen hatte. Von all dem erwähnte er jedoch im Gespräch mit Fernando nichts.

„Was haben Sie herausgebracht, Perrez?“ empfing er Fernando und beantwortete gleich selbst die Frage. Indem er fortfuhr: „Vermutlich nichts! Weil Sie sich bis weit über Mitternacht in der Spielunke herumgetrieben haben. Sie sollten sich übrigens vor diesen Burschen, mit denen Sie gestern gerauft haben, hüten. Denen sitzen Messer und Pistole locker.“

Carmen war nicht auf ihr Zimmer gegangen, sondern neugierig, weshalb Fernando so eifrig Rodrigo aufsuchte, begab sie sich in den anstoßenden Salon. Glücklicherweise war die Tür zum Salon, in dem Rodrigo und Fernando miteinander sprachen, nur angelehnt, so daß sie jedes Wort mit anhören konnte.

„Sennor“, hörte sie Fernando sagen. „Können Sie erwarten, daß ich als Dilettant rascher arbeite als ein gewiegter Kriminalkommissar?“

„Das erwartet auch niemand von Ihnen, Perrez!“ entgegnete Rodrigo verdrießlich. „Aber Sie werden doch wohl das Gepäck Moravios, wenn er überhaupt welches hat, in einer Nacht durchsuchen können.“

Carmen horchte auf. Gepäck durchsuchen? Moravio? War das nicht der Mann, den man in Mexiko zum Tode verurteilt hatte? Wie sollte Carlos dessen Gepäck durchsuchen? War er denn etwa hier? Davon wußte sie gar nichts.

„Sennor Umona hat einen sehr leichten Schlaf“, entschuldigte sich Fernando.

Carmen verstand den Zusammenhang dieses Satzes mit dem vorausgegangenen Wortwechsel nicht. Redeten die beiden in Rösselsprüngen?

„Bemühen Sie sich gefälligst in dieser Nacht“, brummte Rodrigo verdrossen. „Geben Sie ihm ein Schlafpulver in den Kaffee. Hier nehmen sie dies! Es ist unschädlich. Für hundert Peseten können Sie sich ruhig ein bißchen anstrengen.“

Darauf verstummte das Gespräch. Carmen hielt den Atem an, um ihre Anwesenheit nicht zu verraten. Einige rasche, behutsame Schritte aus dem Nebenzimmer warnten sie. Mit einem Satz sprang sie zur Tür und entfloß. Sie schloß die Tür im gleichen Augenblick hinter sich, als Rodrigo das Nebenzimmer betrat. Er sah noch, wie der Türgriff sich bewegte. Mit raschen Sprüngen eilte er



Roman von HANS ROSE

Copyright by Bechtold-Pressedienst, Faßberg — durch Verlag v. Graberg & Görg, Wiesbaden

Ihr nach. Aber Carmen war schon treppauf geflohen, als er die Halle erreichte.

„Eine Frau hat unser Gespräch belauscht“, tobte er, als er erfolglos zu Fernando zurückkehrte. „Ich hatte schon eine ganze Weile den Eindruck, daß sich jemand nebenan aufhielt. Ich vermute, daß es Sennorita Mercedes war.“

Carmen lief zu Mercedes.
„Denk dir“, rief sie, „welch ein gemeiner Kerl dieser Carlos ist! Ein Polizeispitzel! Er spürt dem armen Fernando Moravio nach. Und mit Pedro Umona haben die beiden auch etwas vor. Sie wollen ihm ein Schlafpulver geben. Ich hätte Carlos alles andere zugezagt, nur das nicht.“

„Du hast vielleicht nicht alles richtig verstanden“, antwortete Mercedes und überlegte, wie sie das Mädchen beruhigen könnte. In ihrer Aufregung war sie in dem, eine Dummheit zu begehen, die Fernandos Geheimnis dem Kommissar verraten konnte. Sie brauchte nur ein Wort über seine nächtliche Ankunft fallen zu lassen, und schon mußte Rodrigo Verdacht schöpfen.

„Ich habe den Eindruck“, fuhr Mercedes fort und kämte ihr Haar, „daß zwischen dir und Carlos etwas nicht stimmt. Du gibst ihm häufig recht ungezogene Antworten.“

„Ich habe es dir bislang nicht sagen mögen; aber nun sollst du es wissen, damit du ihn richtig beurteilst. Als wir am ersten Tag ausritten, hatte ich ein Mißgeschick mit dem Pferde und wäre gestürzt, wenn er mich nicht aufgefangen hätte. Aber dann — dann hat er mich zu küssen versucht.“

Sie stieß die letzten Worte empört hervor und Röte überzog ihr Gesicht.

„Zu küssen versucht?“ wiederholte Mercedes ungläubig.

„Gewiß! Auf die Hand hat er mich geküßt.“
„Ach, du Narrchen! Das war eine höfliche Geste, mehr nicht! Wenn ihr jungen Mädchen nur nicht so schrecklich von euch eingenommen wäret.“

„Dann sagte er: Wie süß sie ist! An diesen Moment werde ich mein ganzes Leben denken. Besagt das nicht genug?“

„Aber Carmen! Vielleicht war ihm der Schreck über deinen Sturz so in die Glieder gefahren, daß er deswegen glaubte, diesen Augenblick nicht vergessen zu können.“

„Ich habe seine Worte anders gedeutet!“ Carmen machte eine Pause um ganz ärgerlich fortzufahren:

„Ueberhaupt ist er hinter allen Mädchen her. Wegen der Lou aus Felipe's Schenke hat er gestern abend schon eine Schlägerei gehabt.“

Mercedes sah Carmen prüfend an. Sie muß ja schrecklich verliebt in Fernando sein, dachte sie. Gut, daß sie nicht weiß, wer er in Wirklichkeit ist, sonst wäre noch allerlei zu befürchten.

„Du mußt dir nicht so viel Gedanken über Carlos machen“, entschied sie. „Er soll dich auf deinen Wegen begleiten. Was er sonst treibt, kann dir ganz gleichgültig sein.“

„Aber die Leute auf der Hacienda reden schon davon. Die Köchin meinte, er wäre ein ganz verwegener Kerl, sonst ließe er's nicht auf eine Rauferei ankommen, und Melitta sagte, sie wollte sich jetzt nachts lieber in ihrem Zimmer einschließen, seitdem Carlos im Haus wäre.“

„Die Mädchen schwatzen dummes Zeug!“
„Denk dir, als Lou ihm nicht den Whisky an den Tisch bringen wollte, weil er sie sonst wieder —“ sie brach ab und errötete schamhaft.

„Na, was hat er denn noch angestellt?“ fragte Mercedes verdrießlich. Sie stand an der Tür und wollte zu Rodrigo gehen.

„Also er hatte sie schon einmal zu küssen versucht“, sagte Carmen entschlossen. „Als sie verlangte, daß er sich den Whisky vom Schanktisch holte, weil sie sich dahinter sicher vor ihm wähnte, da sprang er einfach über den Tisch weg und erwischte sie, noch ehe sie weglaufen konnte. So ein Kerl ist Carlos!“ schloß sie.

„Wir sprechen später noch darüber. Der Kommissar wartet jetzt auf mich“, sagte Mercedes und ging hinaus.

„Du lieber Himmel!“ dachte sie, als sie die Treppe hinunterging. „Das Mädchen ist ja ganz verschossen in Fernando. Wie könnte Carmen sonst so schlecht auf ihn zu sprechen sein.“

Als Mercedes den Salon betrat, kam ihr Rodrigo entgegen. Fernando wollte sich höflich zurückziehen, aber noch bevor er gehen konnte, trat der Diener ein und reichte Mercedes einen Brief.

„Er wurde eben abgegeben“, murmelte er und verschwand.

Mercedes wollte flüchtig auf die Adresse sehen und das Schreiben ungelesen beiseitelegen. Aber sie erblaßte und ihre Hand zitterte.

„Sennor Fernando Moravio, Santa Margareta, Hacienda“, stand auf dem Umschlag in Maschinenschrift.

Rodrigo bemerkte ihr Erschrecken und nahm ihr den Brief aus der Hand, als sie eine Bewegung machte, ihn zu verbergen.

„Interessant! Interessant!“ murmelte er. „Zwar ist die Anwesenheit Moravios für mich keine Neuigkeit, aber vielleicht enthält der Brief eine wertvolle Nachricht für ihn.“

Er betrachtete den Brief genau und bemerkte, daß er frankiert war.

„Natürlich, der Postbote hat ihn gebracht. Das ist auch die einfachste Beförderungsart.“

Er zog ein Taschenmesser und schickte sich an, den Umschlag zu öffnen, als Pedro eintrat.

„Bitte! Das ist eben für Sie abgegeben!“
Er reichte Pedro den Brief. Dieser nahm ihn verdutzt

„Sie — Sie irren! Ich heiße Umona!“ stammelte er. „Dieser Brief ist nicht für mich.“

„Umona oder Moravio, das bleibt sich gleich. Aber er ist jedenfalls für Sie! Ihr Kommen überhebt mich der Unhöflichkeit, Ihren Brief vor Ihnen zu lesen. Öffnen Sie ihn. Ich bin neugierig, was man Ihnen schreibt.“

Pedro streckte den Brief weit von sich, als hätte er Angst davor.

„Sie können meine Papiere sehen“, jammerte er. „Ich heiße wahrhaftig Umona!“

„Papiere?“ höhnte Rodrigo. „Papier ist geduldig. Meinen Sie, ich wußte nicht, daß bei uns die Pässe am laufenden Band gefälscht würden?“

„Na, dann will ich den Brief öffnen“, schaltete sich Fernando ein und nahm Pedro den Brief aus der Hand. „Sonst streiten Sie sich noch morgen früh, über die Zuständigkeit.“

Rasch riß er mit dem Zeigefinger den Umschlag auf und zog ein gefaltetes Blatt hervor. Nachdem er einen flüchtigen Blick darauf geworfen hatte, reichte er es dem Kommissar.

Mercedes beugte sich über Rodrigos Schultern, um mitzulesen. Das Blatt enthielt nur eine knappe Mitteilung:

„Verabredung einhalten. L.“

„Was soll das heißen?“ fuhr Rodrigo den ahnungslosen Pedro an. „Verabredung einhalten? Um welche Verabredung handelt es sich?“

Pedro blickte bestürzt auf das Papier, das ihm Rodrigo entgegenhielt.

„Ich — ich weiß wirklich nichts“, stammelte er.

„Entweder sind Sie ein blendender Schauspieler, oder ich täusche mich tatsächlich in Ihnen“, sagte Rodrigo scharf.

Mercedes hatte alles schweigend mitangehört und Zeit zum Ueberlegen gefunden.

„Sennor Rodrigo“, sagte sie. „Sie haben das alles sehr fein eingefädelt, aber auf Ihren Bluff kann niemand von uns hereinfallen, weil Moravio nicht hier ist.“

„Nicht hier ist?“ brauste Rodrigo auf. „Das sollte Ihnen doch dieser Brief beweisen!“

„Sennor“, rief sie ärgerlich. „Meinen Sie, ich hätte nicht längst erraten, daß Sie mit dem Brief ein abgekartetes Spiel treiben? Sie selbst haben ihn geschrieben und durch einen Boten gerade zu der Zeit abgeben lassen, als Sie uns alle hier versammelt wußten. Das Ganze ist eine Finte, mit der Sie Sennor Umona hereinzulügen hoffen.“

Rodrigo schaute sie verdutzt an. Das war ihm in seiner langen Praxis noch nicht vorgekommen. Einerseits fühlte er sich geschmeichelt, daß man ihm eine so schlaue und raffinierte List vertraute. Aber andererseits hatte er hier wirklich nicht die Hand im Spiel gehabt.

Fernando schloß sich sofort Mercedes an. Er schlug sich an die Stirn und rief lachend: „Wahrhaftig! Wahrhaftig! Ein glänzender Einfall von Ihnen, Sennor!“ Dabei zwinkerte er Mercedes zu und drückte sich hinter Rodrigos Rücken die Hände, als Zeichen, wie er Mercedes zu diesem Einfall beglückwünschte.

Rodrigo war ärgerlich. Irgendwie hatte er das unbehagliche Gefühl, daß man sich über ihn lustig machte. Da er sich nicht ganz Herr der Situation fühlte, empfahl er sich, nicht ohne zu versichern, daß er Moravio doch noch ausfindig machen würde.

Als er fort war, äußerte Mercedes, sie wäre nun doch im Zweifel, ob der Brief nicht eine Finte Rodrigos wäre. Fernando widersprach ihr. Das „L.“ meinte er, wäre Beweis für die Echtheit des Schreibens. Durch Leone wollte er sich in der Nacht Gewißheit verschaffen, ob dieser den Brief abgefaßt hätte.

„Wie unklug von ihm“, meinte Mercedes nachdenklich. „Damit liefert er Rodrigo erst den Beweis, daß du dich hier aufhältst. Ohne diesen Brief hätte er immer noch zweifeln müssen.“

„Rodrigo hat nie daran gerweifelt, daß ich hier bin. Außer den verschiedenen Anhaltspunkten wie beispielsweise dem aufgefundenen Motorrad, wird er noch aus einer anderen Quelle seinen Verdacht schöpfen. Er muß nur ein ausgesuchter Schalkopf sein, daß er gerade auf Sennor Umona verfällt. Ich denke mir, daß er das Opfer falscher Auskünfte und Erkundigungen geworden ist.“

„Wirst du heute abend nach Santa Margareta reiten?“

„Auf alle Fälle“, erwiderte Fernando.

„Bleibst du nicht besser hier?“ fragte sie besorgt. „Rodrigo wird aufpassen.“

„Ich kann Leone doch nicht vergeblich warten lassen.“

„Ach“, klagte Mercedes. „Wie wird das enden?“

IX.

Wie am vergangenen Abend ritt Fernando noch bei Tageslicht nach Santa Margareta. Um einen weiteren Grund für seinen Besuch zu haben, stieg er vor Rodrigos Gasthaus ab und verlangte den Kommissar. Rodrigo war jedoch abwesend. Einem Beamten, der ihn an seiner statt empfing, vertraute er an, daß Sennor Umona die Hacienda zu verlassen beabsichtige. Zwar war kein Wort davon wahr, und Pedro wäre schon aus Furcht, man könnte seine Abreise als Flucht auslegen, nie auf den Gedanken gekommen; aber es schien Fernando gut, Rodrigo neuerdings in Aufregung zu setzen und zu falschen Entschlüssen zu verleiten.

Dann kehrte er bei Felipe ein. Lou hatte mit seinem Kommen gerechnet. Sie brachte Whisky und setzte sich zu ihm. Sie waren allein in der Schenke.

Durch das Fenster sah Fernando auf der Straße Mädchen vorbeipromenieren. Einige

Burschen folgten ihnen. Dann kamen wieder ein paar Mädchen. Ein elegant aussehender Jüngling begrüßte eine Dame. Dann promenierten die Mädchen wieder zurück. Mit der Dämmerung hatte der abendliche Corso begonnen. Sorgloses Lachen, Geflüster und Stimmen klangen durch die geöffnete Tür herein; das Lachen und die Stimmen verklungen. Neue Stimmen und Schritte hallten vorüber. Nur das Geflüster hielt an. Die wispelnden Stimmen zischelten unermüdlich wie ein immer wiederkehrendes Grundmotiv, das alle flüchtigen Klänge überdauerte. Mit der sinkenden Dämmerung flammten Lichter aus dem dunklen Blau der Straße auf. Schritte und Stimmen. Die ersten Gäste traten in die Schenke.

Lou löste sich aus seinen Armen, in denen sie reglos verharret hatte, ging hinter den Schanktisch und knipste das Licht an. Jäh verflieg der Zauber der hereinbrechenden Nacht.

Die Pokerspieler vom vergangenen Abend hatten sich noch nicht wieder eingefunden. Fernando wartete. Die Kneipe füllte sich; aber Leone und seine Gesellen blieben aus. Das alte Grammophon wurde wieder in quälrende Tätigkeit gesetzt. Paare schoben sich zwischen den Tischen und Stühlen im langsamen Rhythmus eines Tangos. Wie eine Wolke schwebte der Rauch der Zigaretten und Zigarillos über den Köpfen.

„War der Brief doch nur eine Finte Rodrigos?“ fragte sich Fernando.

Da kam Lou zu ihm und brachte ihm ein Glas Grenadine. Er hatte es nicht bestellt. Als er das Glas hob, klebte ein Zettel auf dem Untersatz:

„Komm auf den Hof. L.“

Fernando blickte Lou an. Sie zapfte einen Espresso aus der verchromten Kaffeemaschine und warf ihm mit der Linken eine schwingvolle Kußhand zu.

„Die Linke kommt von Herzen“, dachte Fernando zerstreut. Dann ging er hinaus.

„Mal nach den Pferden sehen!“ brummte er, als er an zwei Gauchos vorbeischrift, die an der Theke lehnten.

Draußen war es stockdunkel. Selbst die Dächer hoben sich nicht gegen den schwarzen Nachthimmel ab. Es dauerte eine Weile, bis er seine Augen an die Finsternis gewöhnt hatte. Plötzlich fühlte er sich am Arm gefaßt.

„Zwei sind heute morgen verhaftet“, hörte er Leones Stimme gedämpft neben sich. „Die anderen sind schon fort. Ich wollte Sie nur verständigen. Heute nacht folge ich ihnen.“

„Was ist passiert?“ flüsterte Fernando.

„Verrat. Wir müssen uns beeilen. Uebermorgen...“

„Stehenbleiben oder ich schieße!“ gellte eine Stimme aus dem Dunkel.

Fernando sah nicht, er fühlte nur, wie Leone neben ihm verschwand. Rasch duckte er sich an die Hauswand. Ein greller Blitz schoß aus dem Dunkel, ein Krach folgte und ein heißer Schmerz fraß sich in seine Schulter. Er ließ sich zusammensacken und fühlte sich plötzlich am Arm gezerrt und zur Seite gezogen. Er nahm verwundert wahr, daß das Dunkel um ihn noch schwärzer und tiefer wurde. Es roch nach Pferden.

„Dahinaus sind sie!“ brüllte eine Stimme.

„Ueber den Zaun sind sie gesprungen“ schrie eine andere.

Schüsse krachten. Eins — zwei Schüsse schienen aus weiter Entfernung zu kommen.

„Caracho!“ schrie eine Stimme auf dem Hof. „Ich hab' was abgeknigt.“

Dann ratterte ein Motorrad in der Ferne. Ein paar Flüche. Ein Motor surrte. Versagte. Surrte von neuem an und ging in ein gleichmäßiges Dröhnen über. Dann fuhr der Wagen an. Schritte liefen über den Hof.

„Was ist los?“

„Per bacco! Schießerei!“

„Wer war das?“

Fernando wollte aufstehen.

„Bleib!“ raunte eine Stimme dicht an sein Ohr.

„Lou?“ fragte er in das Dunkel.

„Ja.“ gab sie flüsternd zur Antwort. „Bist du getroffen?“

„Ich glaub' schon!“

„Schlimm?“

„Nicht besonders. Am Arm.“

„Warte. Ich will sehen, ob alle weg sind.“

Er fühlte, daß sie den Raum verließ. Er hörte Schritte auf dem Hof. Dann wurde es still. Sie kam zurück.

„Sie sind dem anderen nach.“

„War das der, der dir den Zettel gab?“

„Ja.“ sagte ihm, daß die Polizisten hier herumlungerten. Aber er wollte dich nur einen Augenblick sprechen. Ich wollte nicht. Da sagte er, ich brauchte keine Angst zu haben. Das gestern abend wäre nur ein Spaß gewesen. Du wartetest dir auf ihn. Ich sollte schnell machen. Die Polizei wäre hinter ihm her. Dann gab er mir den Zettel.“

„Ich danke dir.“

„Quatsch! Kannst du aufstehen?“

Er erhob sich schwerfällig.

„Komm mit“, sagte sie und zog ihn am Aermel.

Sie gingen durch den Pferdestall. Die Tiere wurden unruhig.

„Zieh den Kopf ein. Die Tür ist niedrig.“ warnte sie ihn.

Trotzdem er sich bückte, stieß er gegen einen Balken. Dann gingen sie einen Gang entlang. Am Ende schimmerte Licht durch eine Türspalte. Vor der Tür ließ sie ihn warten und ging allein in den Raum. Er sah, daß es die Küche war. Dann hörte er, wie sie die Vorhänge herunterließ.

„Komm rein“, rief sie gedämpft und machte die Tür auf.

Er trat in die Küche. Durch die andere Tür hörte er Stimmengewirr, und dann begann auch wieder das Grammophon erbärmlich zu jammern.

„Du blutest ja!“ Lou wies auf seinen Arm. Am Oberarm war der Stoff des Aermels zerfetzt. Sie zog ihm den Rock aus und kramelte seinen Hemdsärmel auf.

„Mußt du nicht bedauern?“ fragte Fernando und deutete mit dem Kopf nach der Gaststube.

Er mußte die Zähne gehörig zusammenbeißen. Die Wunde schränkte erbärmlich.

„Das macht mein Alter“, erwiderte Lou

(Fortsetzung folgt)

Der Augenblick

Bei einem Gang durch die Stadt, sei es im Tempo unserer Zeit oder langsam schleichend, ziehen ungezählte Gesichter an uns vorbei, gleichgültige, unerhebliche Gesichter, kühle und müde. Sie streifen uns mit den Augen und wir dürfen die Wohlthat preisen, daß die meisten Blicke ohne Sprache sind. Einmal aber ist es anders, und wohl jeder Mensch erfährt dasselbe: Ein Augenpaar begegnet dem unsren mit einem Blick, der unser Herz anrührt.

Es mag ein klarer, ein verlässlicher oder ein gültiger Blick sein und uns ist, als haben wir ein Geschenk empfangen. Ein Mund kann lügen, aber kein Augenpaar; trügerisch kann ein Wort sein, nie aber ein Blick. Er verrät und enthüllt, ohne es selbst zu wissen. Und wenn eine Liebesgeschichte ihren Anfang nimmt, so beginnt die Kristallisation der Liebe schon lange vor dem ersten Händedruck, vor dem ersten Gespräch; sie beginnt mit dem unklärlichen, zuversichtlichen Blick, der im Andersn gleich oder ähnliche Wünsche und die Hoffnung auf Übereinstimmung vermuten möchte.

Auch wenn die flüchtige Begegnung zweier Augenpaare nur eben ein Augenblick ist, in Sekundenschnelle vorbei, wenn der Blick eines andern Menschen nur unsere Aufmerksamkeit und unser Erstaunen weckt, so kann im Herzen des Andersn doch eine stille Freude, ein Entzücken erwachen, das uns durch Stunden begleitet. Wir wissen, daß wir diesem schönen Blick kaum mehr begegnen werden, wenn auch diese Augen morgen dieselbe Sonne schauen wie die unseren. Zurück aber bleibt trotzdem die Schönheit eines Augenblicks, die man nicht beschreiben, nur empfinden kann. J. S.

Der Ehedoktor weiß Rat

Bin ich wirklich altmodisch?

Frage: Wir führen jetzt seit zehn Jahren eine gute Durchschnitts- ohne große Leidenschaften und ohne Zwischenfälle. Seit einigen Monaten wohnt nun meine jüngere Schwester in unserer Stadt. Sie ist Schauspielerin und ganz anders als ich; sie verkehrt in Kreisen, die eine für mein Gefühl geradezu leidenschaftliche Lebensauffassung haben und es zum Beispiel für selbstverständlich halten, daß ein verheirateter Mann dann und wann ein kleines Techtelmechtel hat. Immer mehr fühlt sich mein Mann von diesen Leuten angezogen und verlangt von mir, daß ich mich diesem Lebensstil und Umhangston anpasse. Mein Mann nennt mich „altmodisch“ weil ich das gräßlich finde, und ich fürchte, ihn zu verlieren, wenn ich mich nicht anpasse.

Antwort: Solange eine steife, lebensstrenkende Spießermoral herrscht, vor allem jene abscheuliche doppelte Moral der Pflüchtmoralzeit, in der man vor der Öffentlichkeit ein braves Familienleben führte und heimlich in dunklen Gassen sündigte... solange war es modern, schneidig und auch richtig, gegen diese Moral anzugehen und ein Leben nach eigenen Maßstäben zu führen. Wenn aber jetzt jeder Hinz versucht, aus seiner Ehe auszubrechen und Kunz anfängt, sich als Don Juan zu etablieren, dann ist das unerträglich und — da dieses Verhalten schon eine Weile fast allgemein ist — höchst altmodisch. Moderne Menschen versuchen nach Kräften, ein-

DAS REICH DER FRAU

„Mein Kind macht alles links“

Es wird behauptet, daß fünfzig Prozent aller Menschen Linkshänder seien. Jede zweite Mutter muß sich also damit plagen, ihr Kind an den Gebrauch der rechten Hand beim Essen und Schreiben zu gewöhnen. Wer weiß eine beunruhigte Mutter nicht mit den drolligsten Kindergeschichten zu beschwichtigen, wenn sie feststellt: „Mein Kind macht alles links...“ Die Neigung zur Linkshändigkeit bei einem Kind darf aber um so weniger ein Anlaß zur Sorge sein, als die Zahl der echten Linkshänder weit geringer ist. Ihnen hilft dann auch der nach links gebogene Löffel wenig. Sie bringen das Kunststück fertig, mit ihm linkshändig zu essen.

Der echte Linkshänder verrät sich meist erst, wenn er zur Schule geht und Schreiben lernt. Dann können Mutter und Lehrer zu ihrer Überraschung

feststellen, daß das Kind alle Buchstaben und Zahlen in Spiegelschrift schreibt. Bei Linkshändern liegen nämlich die beiden Gehirnhälften genau umgekehrt als bei normalen Menschen. Das Kind muß sich also erst daran gewöhnen, alles Gesehene im Geiste umzukehren. Das erfordert große Geduld für Mutter und Lehrer, aber das Kind lernt diese Übertragung mit der Zeit und wird später so schnell und sicher wie ein Rechtshänder.

Es kann nicht deutlich genug gesagt werden, daß das Kind wegen seiner körperlichen Anomalie kein Jota dümmer als andere Kinder ist. Es wäre unklug, einen Linkshänder unter Drohungen oder Schlägen zum Rechtshänder umzumodeln. Dadurch erst können jene seelischen und geistigen Schäden entstehen, die man beim Kind zu unrecht vermutet. Die anatomische Anomalie

wird auch durch die rigorosesten Dressurakte nicht beseitigt. Man macht dem Kind nur alles schwerer, wenn man es zu einem unnatürlichen Gebrauch der Arme und Hände zwingt.

Nun fassen aber unsere sämtlichen technischen Einrichtungen, die Umgangsformen, die Schulhefte, Schreibfedern und Geschäftsbücher auf Rechtshändigkeit. Der Linkshänder ist gezwungen, sich nach der geltenden Norm zu richten, wenn er im Existenzkampf bestehen will. Der Mutter erwächst dadurch die Pflicht, das Kind darauf vorzubereiten. Diese Aufgabe erfordert von ihr große Liebe und Verständnis. Aber welche Mutter brähte sie nicht auf? Sie wird sich damit begnügen müssen, das Kind mit der rechten Hand schreiben und essen zu lassen, ihm aber beim Spiel und der Arbeit den Gebrauch der linken Hand zu gestatten. Nur so wird die Erziehung nicht zur Qual für beide Teile. Auf diese Weise sollten auch jene Mütter verfahren, deren Kleinkinder eine „Tendenz nach links“ verraten. Dabei wirkt ein lächelnd vorgebrachter Verweis stärker als ein zorniger. Man darf nämlich nie vergessen, daß der Anspruch der Rechtshänder auf Anerkennung ihrer Norm sich gegen eine sehr starke Minderheit richtet. Ella Reetz

Feltine

Haben Sie schon von Feltine gehört? Es ist ein neuer Modestoff, der gegen Kälte ebenso gut isoliert wie gegen Hitze, kaum knittert, farbecht ist und sich nicht nur zu reizenden Kleidungsstücken verarbeiten läßt, sondern auch zu bezaubernden Hüten und Kappen, zu Handtaschen, flotten Garnituren und anderem modischen Zubehör. Wie der Name bereits ahnen läßt, handelt es sich dabei um einen Filz von besonders leichter und schmiegsamer Qualität. Aus reiner Schafschurwolle hergestellt, hat er einen schönen matten Glanz, ist weich und geschmeidig und doch dabei von jenem Stand, der für die neuen Modelle erforderlich ist; er ist elastisch ohne sich zu dehnen, läuft nicht ein und läßt sich sehr gut chemisch reinigen.

Kinderkleidung im Trachtenstil wirkt in Feltine wirklich bezaubernd, aber auch Jacken und Boleros, Spenser und vor allem weite Glockenröcke lassen sich gut daraus arbeiten. Da Filz nicht franset, brauchen die Kanten nicht gestümt, die Nähte nicht umstochen zu werden; die Verarbeitung ist daher denkbar einfach; durch einfaches Auszacken oder Ausbogen und Unterlegen der Ränder lassen sich hübsche Effekte erzielen. Ganz hervorragend geeignet ist Feltine aber für Applikationen, durch die sich sehr einfache, aber wirkungsvolle Verzierungsmöglichkeiten ergeben. Nett ist hierbei die Verbindung von Applikation und grober Wollstickerei. Natürlich kann Feltine auch mit Leder oder anderem Wollstoff sowie mit Strickteilen kombiniert werden. Susette

Frauenüberschuß

Millionen von Männern sind auf den Schlachtfeldern der beiden letzten Kriege geblieben. Zwangsweise hat sich daraus der so viel besprochene Frauenüberschuß gebildet, ein Problem, das in absehbarer Zeit nicht zu lösen sein wird. Wie findet sich die Frau von

heute damit ab? Gewiß, jede junge und natürlich denkende Frau hofft, bewußt oder unbewußt, dem Mann zu begegnen, in dem sie die Ergänzung ihres Daseins zu finden glaubt. Aber sie wird nicht auf dem Stuhl sitzen und warten, bis die Tür aufgeht. Die schweren wirtschaftlichen Zeiten lassen ihr gar keine Zeit dazu. Fast jede unverheiratete Frau steht im Beruf, und der Lebenskampf, den sie durchstehen muß, zwingt sie, ihre Persönlichkeit an die erste Stelle zu rücken. Die Frau folgt damit nur dem altergebrachten Beispiel des Mannes. Beeinflußt von den eigenen Gesetzen ihres Wesens ist sie allen kulturellen Dingen aufgeschlossen und wird in einem gesunden Egoismus die Entwicklung ihres Daseins fördern. Sie pflegt sich und ist meist eine gewissenhafte, vorzügliche Mitarbeiterin und zuverlässige Kameradin.

Manche Frau könnte in jüngeren Jahren heiraten. Aber sie ist im Beruf selbständig geworden, es eilt ihr nicht mit einer Ehe. Sie wird sich vielleicht manche Chance entgehen lassen, weil sie in diesen Jahren noch nicht beurteilen kann, daß das Alleinsein nach Aufgeben des Berufs in zunehmendem Alter eine schwere seelische Belastungsprobe für jede Frau ist. Solange aber ihre Tage ausgefüllt sind mit befriedigender Arbeit und sie ihre Freizeit nach Gutdünken ausfüllen darf, wird der Wunsch nach einer festen Bindung nicht vorhersehend sein.

Wenn früher die Harmonie einer Frau nur einem kleinen Familienkreis zugute kam, so hat sie heute, auch wenn sie keine Ehe eingeht, die Möglichkeit, in ihre sachlich eingestellte Umwelt Freude und Helligkeit zu bringen. Tüchtigkeit, innerliche Sauberkeit und Selbstachtung werden sich nie verbergen und aus der unverheirateten Frau eine wertvolle Persönlichkeit machen. Walther von Hollander

Unser Hausarzt sagt dazu

Wer wird süchtig?

Die Zahl der Rauschgiftsüchtigen ist im Zunehmen. Wenn man den Süchtigen selber fragt, wird in den meisten Fällen irgendein schmerzhaftes Leiden als Ursache der Sucht angeschuldigt. Dieses Leiden wegen hat er das Rauschgift einstens bekommen, hat sich daran gewöhnt und es dann später nicht mehr lassen können. Er ist also das arme Opfer eines körperlichen Leidens geworden. Das klingt ganz schön. Leider stimmt es fast nie. Wenn eine Sucht so einfach zustande käme, müßte es noch viel mehr Süchtige geben. Wie viele Verwundete sind mit Morphinum gespritzt worden und niemals süchtig geworden. So bald die schlimmsten Schmerzen überstanden waren, wurde das Mittel ohne wesentliche Schwierigkeiten abgesetzt und der Genesende hat nie wieder Verlangen danach gehabt.

Damit eine Sucht entsteht, muß noch etwas anderes dazukommen. Die Persönlichkeit des Betroffenen muß eine schwache Stelle haben. Alle Süchtigen sind irgendwie psychopathische Menschen, und zwar von Haus aus, nicht erst durch die Sucht geworden. Häufig ist der Wille zu schwach ausgebildet. Statt Beschwerden zu ertragen, weicht der Süchtige ihnen aus, indem er sich betäubt. Nicht allein körperliche Schmerzen

werden so umgangen, auch seelische bedrückende Konflikte werden durch die Flucht ins Rauschmittel ausgeschaltet. Dadurch sind sie aber nicht überwunden, sondern stehen nach Abklingen des Rausches eher verstärkt wieder auf. Eine neue Dosis muß sie wieder zum zeitweiligen Verschwinden bringen.

Die Katzenjammergefühle der Entziehungerscheinungen drängen außerdem dazu, das Mittel erneut zu nehmen. Doch wird dieser Grund wohl überschätzt. Auch Mittel, die beim Weglassen keine unangenehmen Zustände hervorrufen, führen zur Sucht. Ich nenne die Schlafmittel.

Sie sind für viele Menschen zu einem echten Suchtmittel geworden. Die Großverbraucher auf diesem Gebiet werden sich zwar dagegen verwahren, als Süchtige bezeichnet zu werden. Trotzdem sind sie es. Auch bei ihnen ist es die Willensschwäche, die Überempfindlichkeit, die Neigung, den Schwierigkeiten auszuweichen, die ihnen die Pille in die Hand drückt.

Wir müssen uns darüber im klaren sein: „Schlaf“-mittel gibt es nicht. Alle Schlafmittel sind Betäubungsmittel. So darf man sich nicht wundern, wenn man unter den Schlafmittelkonsumenten etwa denselben Charakteren begegnet wie unter den echten Rauschgiftsüchtigen. Dr. med. B.

50 Meter Drahtgeflecht aus verzinktem Draht. 76 mm weid, 1 mm stark. 180 cm hoch kost. DM 15.25. Verlangen Sie Preisliste. Otto Christ Drahtwarenfabrik in KEMMINGEN / BADEN 20

DETECTIVE GENTNER & CO. Stuttgart W, Rotenhöhlstraße 94-98. Telefon 38928, 4719, 49178. Reg. 1870 Auskünfte, Beobachtungen

Bei Rheuma Anker PAIN-EXPELLER MILLIONENFACH BEWÄHRT

Wasserschlauch mit Einlage, extra Qual. rot, 1/2", Rolle 16, 12, 20, 25, 30 oder 40 m. 1 m DM 1.70. Westfal. Werkzeugzoo., Hagen/W. 148

Vaterland MARKENRÄDER direkt ab Fabrik an Privats. gegen Bar- oder Teilzahlung. Touren-, Sport-, Renn- und Jugendräder. 2 bis 5-Gang-Schalungen! Stoßdämpfer! Pannensicherungsanordnung! Fahrradneuhäuten! Spezialräder billigst! Friedrich Herfeld Söhne, Neuenrade 1, W. Nr. 36

Einsendungen von Anzeigentexten erbitten wir an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Uhlandsr. 2 od. an Ihre Heimatzeitung zu adressieren.

HEIRATEN

Die Posteingänge werden streng vertraulich behandelt, der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen. Bitte richtige Ziffernangabe.

Wer ist so einsam wie ich und wünscht eine gute Lebenskameradin? Bin 36 J., evg., trotz der Stürme des Lebens gerne vergnügt. Wer schreibt mir? Kriegsversichert, angenehme, Zuschriften mögl. in Bild, an SZ 3621 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welcher nette Herr wandert mit schlanke, hübsch. Mädel, 28-145, durchs Leben? Bildzuschrift, erb. an SZ 3602 Sonntags-Zeitg., Tübingen

Wer im Alter von 30 Jahren sucht eine Frau im Alter von 40-45 J. zwecks baldiger Heirat kennenzulernen? Zuschr. erb. an SZ 3636 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welches alleinsteh. Frä. oder Frau (ohne Anhang), natur- u. tierliebend, würde sich mit kinderlos. Ehepaar zusammenschließen? Xmas Barzeld oder Vermögen erwünscht. Zuschriften an SZ 3688 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Wünsche mit gebild. Dame Briefwechsel zwecks späterer Heirat. Zuschr. erb. an SZ 3630 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Spätestens am Mittwoch früh muß der Text Ihres Heiratswunsches bei uns in Tübingen sein, damit Ihre Anzeige in der nächsten Nummer unserer „Sonntags-Zeitung“ veröffentlicht werden kann. Den Betrag für eine Anzeige können Sie sich selbst errechnen. Jedes Wort kostet 30 Pfg. Die Kennziffergebühr einschl. Porto für Zusendung der Offerten beträgt 1 DM. Die Rechnungs- und Offertenzusendung erfolgt in neutralen Umschlägen.

Suche einsamtes Mädel, das einem Gebührenden das Leben verschönen kann. Bin 34 Jahre, evg., lege Wert auf eine Seelengröße. Briefaustausch zwecks spä. harmonischer Ehe. Bildzuschrift an SZ 3627 Sonntags-Zeitung, Tübg.

Handwerksmeister, 40 J., alt, geschieden, mit ordentl. Geschäft in schöner Lage, wünscht zw. Heirat die Bekanntschaft eines sauberen und anständigen Mädchens oder Witwe. Etwas Vermögen erwünscht. Nur ernstgem. Zuschrift, erb. an SZ 3629 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Anzeigenabteilung der Sonntags-Zeitung Tübingen - Uhlandsstraße 2

Qualitäts-Uhren auch auf Teilzahlung. JEWELIER KURTZ WERNTAGGESCHÄFT Stuttgart - Eberhardstraße 48-71

Als Echo aus tausenden Herzen hält es zurück: Wir fanden unser Eheglück durch die diskrete, menschliche Wärme von Frau E. Hofmann. Altest. Eheminst. Süddeutschl. Stuttgart W, Reinsburgstraße 9. Telefon: 6 89 31

Anzeigenbestellschein der Sonntags-Zeitung

Wo ist die Frau, die meinen vier Kindern i. Alter von 5-14 Jahr. eine sorgende Mutter sein wollte und mir eine brauchbare Frau? Bin 41/38, dunkl., gut aussehend, 17 Dienstjahre als Arbeiter beim Staat. Auch Kriegswitwe mit 1 bis 2 Kind, od. Flüchtling. Würde auch in Landwirtschaft, od. sonst. einheraten. Zuschr. womögl. mit Bild an SZ 3622 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Frauenschmerzen 1-2 Tabl. lösen die ziehenden und kramplartigen Schmerzen in kurzer Zeit. Temagin frisch auf, hebt das Allgemeinbefinden u. bessert das Aussehen. Es läßt nachts ungestört schlafen u. ist gut verträglich - auch für mangelempfindliche Menschen. Ziehen Sie bei Schmerzen unbekannter Ursache Ihren Arzt zu Rate. Temagin 10 Tabl. DM 4.95 in allen Apotheken. Das gute Schmerzmittel für den Tag und die Nacht.

Wenn Ihr Kind in der Schule nicht ganz mitkommt oder beim Lernen rasch ermüdet, so gibt es jetzt eine wirksame Hilfe durch die neue amerikan. Gehörnahrung. Prosp. frei. Pharm. Leber Augsburg B 131. Bldgstrasse 9.

HONIG #1erfeinste Importnetto 10.95 DM 5 Pfd. Akaz. u. sonst. Blüten 12.40 DM franko Nachn. Für deutschen Honig bitte Preisliste anfordern! Honig-Reinmuth, 17a; Sattelbach 131

Verschiedenes Telefonat: Wer möchte mit mir nach eigenem gutem System mitspielen? Bitte schon vielmals gewonnen, wenn Einsatz vorhanden gewesen wäre. Verlangt keine Gebühren oder Prozente, nur Portoslagen. Rasch entschlossene Zuschriften an SZ 3628 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Für frohe Stunden. Ur-Schweickhardt der feine Qualitätsbrennwein

2400 Jahre Unterwasser-Technik

Geschichtliche Entwicklungsstufen von Tauchapparaten und U-Booten

Die Tiefsee-Tauchversuche von bekannten Forschern der Gegenwart, insbesondere von den Professoren Beebe und Piccard, sowie die mannigfachen U-Boot-Katastrophen, die sich immer wieder ereignen, weisen auf ein Forschungsgebiet hin, das schon von jeher die Menschheit beschäftigte. Die Tiefen des Meeres, darin versunkene Schätze, die Tier- und Pflanzenwelt der Meere und nicht zuletzt Kombinationen um versunkene Welten reizen heute wie gestern Mittel und Wege zu finden, um in die Abgründe der Meere zu gelangen. Aber auch militärische Überlegungen gaben Anlaß zu Versuchen aller Art, den Gegner unter Wasser zu bekämpfen und Apparate zu konstruieren, die solche Angriffe ermöglichten.

Das Streben der Menschen, Herr unter Wasser zu werden, ist schon mehr als 2400 Jahre alt. An dem geringen Wissen und den komplizierten Voraussetzungen hat es gelegen, wenn man „unter Wasser“ auf technischen und physikalischen Gebiet manchmal jahrhundertlang keine Fortschritte erzielte.

Erster Tauchversuch

Herodot, der älteste der altgriechischen Geschichtsschreiber, berichtet aus dem Jahre 450 v. Chr., ein gewisser Skyllias aus Sikione sei



Tauchglocke (erfunden von Guglielmo di Lorena)

bei Aphetae mit einem Apparat ins Meer getaucht. Dieser Mann wurde damals berühmt wie heute etwa der Tiefseeforscher Dr. Haß, weil er große Mengen von Gold und Silber, das die Perser bei ihrem Schiffbruch unweit Pylae verloren hatten, vom Meeresgrund holte. Den alten Griechen waren Apparate, mit denen man unter Wasser arbeiten konnte, offenbar nicht unbekannt. Erzählt doch 100 Jahre später als Herodot auch Aristoteles, daß die Meeresforscher einen Kessel benutzten, der sich beim Tauchen nicht mit Wasser füllte, sondern Luft zum Atmen behielt.

Nach diesen überlieferten Experimenten aus dem Altertum hörte man lange Zeit nichts mehr von neuen Versuchen und Fortschritten. Erst im 12. Jahrhundert nach Chr. berichtete der Volksmund wieder von Meerestauchern, und in den meisten Handschriften der Ingenieure des früheren Mittelalters finden wir Mitteilungen über Apparate, mit denen man unter die Wasseroberfläche tauchen konnte. In dem ältesten uns erhalten gebliebenen gedruckten technischen Werk, dem 1472 erschienenen Kriegsbuch des Roberto Valturio finden wir Abbildungen von Geräten, um unter Wasser kämpfen zu können. Eines dieser Bilder zeigt einen Krieger in lederner Rüstung, der unter Wasser mit einem Meerbewohner kämpft, ein anderes einen Landsknecht, der in doppelwandigen, luftgefüllten Stiefeln, die ihn am Untersinken verhindern, auf dem Wasser geht.

Tauchglocke

In einer Handschrift der Dresdner Bibliothek sehen wir 1460 das erste unterseeische Schiff abgebildet, dessen Abbildung übrigens auch in dem Kriegsbuch von Roberto Valturio zu sehen ist. Durch Kurbeln, die im Innern des Bootes angebracht waren, sollten Schaufelräder umgedreht werden, um das Schiff fortzubewegen. — Den ersten bekannten Versuch, mit einem künstlichen Gerät unter Wasser zu arbeiten, machte 1535 Francesco de Marchi, um die im Jahre 39 versunkenen römischen Prunkschiffe im Nemisee zu heben. Die hierzu benutzte Tauchglocke war eine Erfindung von Guglielmo di Lorena. Der Taucher hing in der kleinen, unten offenen Taucherglocke mit Beinen und Armen in eisernen Bügeln. Vor dem Gesicht hatte er ein Fenster in der Glockenwandung, die Hände konnte er aus dem offenen Boden der Glocke heraus frei bewegen. Durch das Gewicht seines Körpers wurde die Glocke am Umkippen gehindert, so daß die Luft nicht entweichen konnte.

Großer Kessel

Von dieser Zeit ab wurden die Unterwasserversuche vielseitiger und positiver. Zwei griechische Taucher führten Kaiser Karl V. im Jahre 1538 auf dem Tajo bei Toledo eine Taucherglocke vor. 10 000 Menschen waren zugegen. Folgender Bericht ist uns über diesen Versuch erhalten geblieben. „Sie nahmen einen Kessel von großer Weite. Nachdem sie ihn mit der Mündung nach unten an Seilen aufgehängt hatten, befestigten sie mitten in dem hohlen Kessel einen Balken mit Brettern auf die sie sich mit einer brennenden Fackel begaben. Durch ringsum angebrachte



Links: Apparate, um unter Wasser zu tauchen. — Rechts: Krieger in Lederrüstung, unter Wasser kämpfend. (Aus Roberto Valturio „De re militari“ 1472)

Bleistücke von gleicher Schwere brachten sie den Rand des Kessels ins Gleichgewicht. Wenn die so vorbereitete Taucherglocke langsam in das Wasser herabgelassen wurde, blieben die eingeschlossenen Taucher inmitten des Wassers vollständig trocken und konnten am Grund arbeiten. — Die Taucherglocke fand von jetzt ab häufiger erfolgreiche Verwendung, zum Beispiel 1588 und 1665 zur He-



Tauchboot in Kugelform

bung von Geschützen einer versunkenen Armada; 1778 durch Smeaton für Bauzwecke unter Wasser. Bei diesen Gelegenheiten sammelte man Erfahrungen, die später beim Bau von Unterseebooten praktische Verwendung fanden.

Das erste U-Boot

Der Ruhm, das erste echte Unterseeboot konstruiert und ausprobiert zu haben, ist dem niederländischen Physiker Cornelius Drebbel zuzuschreiben. Drebbel hatte sich mit der Konstruktion von Torpedos beschäftigt und wollte diese Sprengkörper unbemerkt unterhalb der Wasseroberfläche an ein Schiff anbringen. Er experimentierte deshalb im Jahre 1624 auf der Themse bei London in aller Stille mit einem von ihm erfundenen Unterwasserboot und fuhr darin zwei

Meilen weit von Westminster bis Greenwich unter der Oberfläche. Die Fortbewegung geschah durch Ruder, das Senken durch Einlassen von Wasser in besondere Hohlräume, das Heben durch Fallenlassen von Gewichten. In der Wandung saßen in dichten Pufferungen verschiedene Bohrer, um Schiffe anzubohren, sowie lange Stangen, sogenannte Sprengstangen, mit denen man Sprengkörper gegen die Schiffswandungen brachte. Später wurden ähnliche Versuche wiederholt, doch erst der geniale Papin, der Erfinder der Dampfmaschine, baute im Auftrage des fortschrittlichen Landgrafen von Hessen ein wirklich brauchbares Unterwasserboot. Der erste längere Aufenthalt in einem Unterseeboot gelang aber erst am 17. August 1801 dem amerikanischen Erfinder Robert Fulton, der in seinem „Nautilus“ fünf Stunden unter Wasser bleiben konnte.

Nur kleine Erfolge

Seitdem wurden viele Unterseeboote geplant, erbaut und ausprobiert. Nachdem am 17. Februar 1864 vor Charleston das Kriegsschiff „Housatonic“ durch das Sprenggeschloß eines Unterseebootes sank, waren trotz der großen Anzahl von Versuchen zunächst nur kleinere Erfolge mit Unterseebooten erzielt worden. Auf sehr guter Grundlage hatte der Deutsche Wilhelm Bauer, der von 1775 bis 1822 lebte und unter anderem auch zahlreiche Hebe- und Taucherglocken baute, sein Tauchboot konstruiert, doch auch dieser Erfinder scheiterte an der Verstandlosigkeit seiner Zeit. Erst mit dem Hervortreten des schwedischen Ingenieurs Thorsten Nordenfält im Jahre 1862 begann der neueste Teil der Geschichte der Unterseeboote. Merkwürdig ist, daß Nordenfält, wenn auch unbewußt, wieder auf die Form



Unterseeboot in der länglichen Zigarrenform

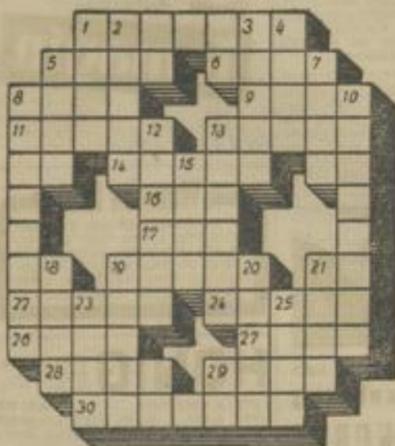
wie im zweiten Weltkrieg in großem Umfang zum Einsatz kam. Aber die Unterseeboote, ob in Fahrzeugen oder Tauchapparaten, hat auch heute noch nicht jenen Grad von Zuverlässigkeit erreicht, den man angesichts der jahrtausendealten Versuche und unserer heutigen technischen und physikalischen Erkenntnisse erwarten sollte.

Große Aufgaben

Die Zukunftsaufgaben der Unterseeboote, insbesondere für friedliche Ziele, sind sehr groß. Hört man doch noch in diesen Tagen wieder von phantastischen Entdeckungen in großen Meerestiefen. Eine fast unerschlossene Welt ist noch zu erforschen. Es wird nur gelingen, wenn man für die Tiefseeforschung, die nunmehr 2400 Jahre alt ist, die technischen Apparate weiterhin ausbaut und entwickelt.

Text u. Aufn.: Walter Lammert

Kreuzworträtsel



Wassergerecht: 1. deutsche Hafenstadt, 5. schmales Gewebe, 6. Stadt in Ostfrankreich, 8. geographischer Begriff, 9. Stecken, 11. Aslate, 13. Strom in Spanien, 14. Rechtswahrer, 16. englische Insel, 17. Ruinenstadt in Armenien, 19. Gemeindeführung, 22. Stadt in Westfalen, 24. Hafenstadt in Kurland, 26. holländischer Landschaftsmaler, 27. deutscher Dichter, 28. Nebenfluß der Havel, 29. Wasserrand, 30. Kunst.

Senkrecht: 1. Körperteil, 2. Gebirge in Südamerika, 3. Teil der Morgentelletta, 4. Germane, 5. Gelddepot, 7. Schalk, 8. Hafenstadt auf

10 Minuten Kopfbrechen

der Pyrenäen-Halbinsel (in Portugal), 10. französische Hafenstadt, 12. Welscher, 13. biblische Männergestalt, 15. Wasserpflanzen, 18. Gewässer, 19. Teil des Mittelmeeres, 20. Felsklippen, 21. Raubtier, 23. Bodenart, 25. Metall.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — ar — ben — bi — chap — del — di — dis — e — em — eu — fang — fen — ga — heid — iff — kü — kus — land — le — muk — ne — ne — no — pen — pfang — po — rak — ran — re — ro — rund — rüs — schau — se — sel — steu — stra — tie — wal — sind 16 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Lebensweisheit ergeben. Bedeutung der Worte: 1. Sportgerät, 2. berühmter Schauspieler der Goethezeit, 3. türkische ehrenvolle Anrede, 4. italienischer Polarforscher, 5. Reisbrandtwein, 6. Tierkörperteil, 7. Umblick, 8. felerliche Begründung, 9. Nervenkrankheit, 10. amerikanischer Unabhängigkeitskämpfer, 11. Frauenname, 12. Bürgerschaft, 13. Stadt in Belgien, 14. böhmischer Landesheiliger, 15. Schlachtenjungfrau, 16. Stadt an der Wolga.

Auflösung aus Nr. 14

Kreuzworträtsel

Wassergerecht: 1. SOS, 3. Regatta, 7. Odem, 9. Ase, 10. Osterel, 13. Haustuer, 14. Gera, 16. aus,

19. Satin, 21. Fisch, 22. Hofe, 24. Po, 25. er, 26. Giebel, 27. Lee, 28. rar, 29. Lie.
Senkrecht: 1. große, 2. Samoa, 3. stets, 4. Allee, 5. Ede, 8. Bruat, 9. Alge, 11. Sud, 12. Iran, 13. Hauff, 15. Ra, 17. Siegel, 18. Schere, 19. Idol, 20. Ehe, 23. Erd, 24. per.
Unser Festtagswunsch für Sie: „Große Osterfeier!“

Osterrätsel

1. Antipode, 2. Larifari, 3. Legation, 4. Eichenborf, 5. Niger, 6. Umberto, 7. Nargileh, 8. Satire, 9. Erebus, 10. Rokoko, 11. Egoismus, 12. Norbert, 13. Libelle, 14. Ekuador, 15. Splethoff, 16. Epidemie, 17. Rubens, 18. Novität. — „Allen unseren Lesern ein frohes Osterfest!“

8 Osterer

1 Eisenbahn, 2 Reißzeug, 3 Freistadt, 4 Scheidung, 5 Schavzeier, 6 Bannmelle, 7 Remscheid, 8 Sakristei.

Unsere Schwartze

Der Rumäne Ciocaltea

Vor einviertel Jahren hörte man erstmals den Namen Ciocaltea. In der rumänischen Meisterschaft gewann der knapp 19 Jahre alte Meister einige Partien „im Stile Morphy's“ (darunter auch ein „Blackmar-Gambit“). Vor einigen Wochen wurde er nach einem 3/2-Stückkampf-Sieg über Dr. Trolanescu Meister von Rumänien. Im eben beendeten großen internationalen Turnier zu Bukarest

wurde er zwar „nur“ Fünftler (von 30). Ein Mißerfolg? Keineswegs, wenn man die illustre Gesellschaft betrachtet (Allein 3 Großmeister und sonst fast lauter „Internationale Meister“). Außerdem gehörte das Turnier mit zu den stärksten besetzten Turnieren der letzten Jahre (wenn man die jeweilige sowjetische Meisterschaft ausnimmt. Zum Vergleich: Bukarest hatte nach dem „Ingo-System“ ein Turniersystem von 22, die sowjetische Meisterschaft jeweils 60). Der 20jährige Meister mußte natürlich wie jeder Meister, der erstmals an einem starken internationalen Turnier teilnimmt, einiges Lehrgeld zahlen. Aber trotzdem gelangen ihm einige ganz große Partien. So schlug er in 17 Zügen den bekannten schwedischen Meister Stoltz, und als Einziger den belgischen Meister O'Kelly, selbstverständlich ebenfalls „im Stile Morphy's“.

Weiß: Ciocaltea Schwarz: O'Kelly

1. e2-e4, e7-e5; 2. Sg1-f3, d7-d6; 3. d3-d4, c6-c5; 4. Sg3-d4, Sg8-f6; 5. Sbl-c3, e7-e6; 6. Lf1-c4 (weitest chancenreicher als das zahme Lf1-e2), 6... e7-e8; 7. Lc4-b2, Dd8-c7; 8. Lcl-e3, Sg8-c6; 9. g9-g6, Sc6-a5; 10. Dd1-e2, b7-b5; 11. f3-f4, Lf8-e7; 12. g3-g4, b7-h8 (Schwarz sollte unbesorgt g4-g3 zulassen, denn, wie so oft, ist das „Gegenglied“ schlimmer als die „Krankheit“); 13. a2-a3, Sg5-b3; 14. c3-c4, Lc3-b7; 15. Tal-c1, Dc7-b4; 16. Dc2-d1, e9-e7; 17. Sc3-e2, d6-d3; 18. e4-e5, Sg6-d7; 19. Sc3-g3!! (Nur keine unnütze Zeit verlieren mit der Deckung des Bauern e3); 20. Dd3-d2; 21. Tf1-e1, Le7-f6; 22. Sg7-h3, Tg8-c8; 23. f3-f4, Dc3-c4 (wobin auch die Dame ausweicht, Weiß gewinnt immer weitere Angriffsmom.); 24. Sg3-g2, Dc3-g3; 25. h3-h4, Lf8-h4; 26. f4-g3, Dg5-f6; 27. Sc3-h3, Dg6-e7; 27. Tel-c1, Td8-c1; 28. Tf1-c1, e6-e5; 29. f3-f4!! (Erzwungung, aber auch zwingend); 29... Lh3-g3; 30. Sd4-g3, Dc7-e5; 31. Tel-c7, Lb7-e8; 32. Lc3-h3!!; Dc3-d6+; 33. Kgl-f1, Dd6-c7; 34. Lh3-g3, Lf6-g7; 35. Dd3-g3, Dc7-c1+ (sonst sofort Matt!); 36. Dg3-c1, Schwarz gibt auf! (Anmerkungen von Emil Josef Diemer, Rastatt.)